24. Jahrgang / Heft 2 Februar 1930

Neue Wege

Blätter für religiöse Arbeit

INHALT

DER KÖNIGLICHE JESUS / *L. Ragaz*
THEOLOGIE UND KIRCHE, I. / *L. Ragaz*
BERICHTE: 1. Die Abrüstungsbestrebungen des Völkerbundes. *Marie Lanz* / 2. Erklärung der Arbeitsgemeinschaft bernischer Lehrer
KARL VON GREYERZ ZUM SECHZIGSTEN GEBURTSTAG
ZUR WELTLAGE: Russland / *L. Ragaz*
RUNDSCHAU: Monatsschau / Zur Frage der Revolution / Blumhardts Stellung zum Sozialismus / Fr. W. Förster / Versammlung
AUS DER ARBEIT: Heimetli / Neukirch / Casoja / Habertshof / Ein Wort an unsere Frauen und Töchter
REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN

Verlag: Vereinigung "Freunde der Neuen Wege"

EINZELHEFT 1 FR. ☆ HALBJAHR 5 FR.

NEUE WEGE, Blätter für religiöse Arbeit

Redaktion: Dr. L. Ragaz in Zürich. Alle Zusendungen für die Redaktion sind an Dr. L. Ragaz, Gartenhofstr. 7, Zürich 4, zu richten.

Druck und Expedition durch Buchdruckerei Reutimann & Co., Arbenzstrasse 20, Zürich 8. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 4071, Zürich.

Die **Neuen Wege** erscheinen jeden Monat und kosten in der Schweiz für ein Jahr Fr. 10.—, für ein halbes Jahr Fr. 5.— (durch die Post bestellt 20 Rp. mehr), im Ausland Fr. 12.50 im Jahr und Fr. 6.50 im halben Jahr. Einzelhefte kosten 1 Fr.

Abonnemente können bei der Buchdruckerei Reutimann & Co., Zürich (Arbenzstrasse 20, Postcheck VIII 4071) und bei der Post aufgegeben werden.

Reklamationen sind bei der Druckerei anzubringen.

Vereinigung „Freunde der Neuen Wege“: Präsident: **R. Lejeune**, Pfarrer, Zollikerstrasse 76, **Zürich** 8. Quästorin: Frau **A. Künzler-Giger** in **Flawil** (St. Gallen); Postcheck-Konto IX 3646.

Mit Beginn des Jahrganges 1927 ist die Administration der „Neuen Wege“ für Deutschland, Oesterreich, Finnland und die Tschechoslovakei vollständig an die Druckerei **Reutimann & Co.** in Zürich übergegangen. Die Abonnenten der genannten Länder sind gebeten, sich in administrativen Angelegenheiten ausschliesslich an die Druckerei Reutimann & Co. zu wenden. Hingegen können Zahlungen in Deutschland wie bisher an Herrn Studienrat Waldus Nestler, Parkteich 2, Leipzig N. 22, Postcheck-Konto Leipzig 62621, erfolgen.

Mit der Rückkehr normalerer Verhältnisse fallen die den Lesern in Deutschland, Oesterreich, Finnland und der Tschechoslovakei eingeräumten Preisvergünstigungen dahin. Der Abonnementspreis beträgt daher für das Ausland Schweizerfranken 12.50 (10 Goldmark).

Der königliche Jesus.

Ein vergessenes Stück des Evangeliums.

Als sie nach Kapernaum kamen, gingen die Einzüger der Doppeldrachmen Petrus an und sprachen: „Entrichtet euer Meister die Doppeldrachmen nicht?“ Sagte er: „Doch, doch!“ aber wie er ins Haus hineinging, ist Jesus ihm zuvorgekommen und sagt: „Was meinst du Simon: Von wem fordern die Könige der Erde Zölle und Steuer? Etwa von ihren Söhnen oder von den Fremden?“ Als er darauf sagte: „Von den Fremden,“ sprach Jesus zu ihm: „Also sind doch wohl die Söhne frei! Aber damit wir ihnen nicht Aergernis geben, so gehe ans Meer [gemeint ist der See Genezareth, das „Galiläische Meer“], wirf deine Angelrute aus, nimmt den ersten Fisch, den du herausziehst, und wenn du seinen Mund öffnest, wirst du einen Stater [ein Stater betrug zwei Doppeldrachmen] finden: den nimm und gib ihn für dich und mich.“

Evangelium nach Matthäus 17, 24—27.

Warum in aller Welt hat man dies Stück Evangelium vergessen? Denn vergessen ist es. Es spielt keine Rolle. Man geht daran rasch, wie in Verlegenheit, vorbei. Und doch ist es von gewaltiger Bedeutsamkeit. Warum denn hat man dieses leuchtende Kleinod mit einem Tuch zugedeckt? Warum hat man dieses wesentliche Stück des Evangeliums vergessen?

Doch machen wir uns zuerst klar, worum es sich handelt. Die Juden zahlten, wenn sie irgendwie noch Gewicht auf die Zugehörigkeit zu ihrem Volke legten, jährlich eine Kopfsteuer an den Tempelschatz, der für das damalige Judentum etwa das bedeutete, was heute die zionistischen Fonds, nur dass er noch viel offizieller und heiliger war. Diese Kopfsteuer betrug zwei Drachmen: in unserem heutigen Geldwert, wenn ich recht berichtet bin, etwa zwei Taler. Mit dem Ansinnen, diese Steuer zu zahlen, gelangen die Einzüger auch an Jesus. Aber nicht direkt. Sie scheinen der Sache nicht zu trauen. Darum machen sie sich an Petrus und fragen ihn, ob sein Meister die Steuer nicht zahle? Sie setzen also voraus, dass er es wirklich nicht tue. Schon das ist bezeichnend. Petrus freilich, der ja hin und wieder etwas zu rasch meint, er sei der rechte Ausleger dessen, was Jesus vertritt und sich darin gewaltig irren kann, antwortet ohne viel Besinnen: „Doch — natürlich, warum denn nicht?“ Aber er trifft damit auch diesmal nicht des Meisters wahren Sinn. Jesus, über seine Antwort beunruhigt (er hat offenbar das Gespräch gehört), kommt ihm zuvor und stellt ihn zur Rede. „Verlangen die Könige der Erde Zölle und Steuer von den Söhnen oder von den Fremden, das heisst: von denen, die nicht ihre Hausgenossen sind, von den Untertanen und Ausländern?“ Wie die Antwort lautet: „Von den Fremden“, erfolgt die grosse Folgerung: „Also sind die

Söhnefrei.“ Es leuchtet im Evangelium das Wort von der herrlichen Freiheit der Söhne Gottes auf.

Was will Jesus damit sagen? Ich will es zu umschreiben versuchen: „Dieser Tempelschatz, dieses Steuerzahlen, ja, dieser Tempel selbst ist etwas sehr Aeusserliches, uns eigentlich fremd Gewordenes. Wir leben in etwas viel Grösserem und Geistigerem, im Reich Gottes, das über alle Tempel hinausgeht und doch mitten unter uns ist, wir sind freie Söhne des Vaters, gehören zu ihm, nehmen teil an seiner Souveränität, haben Hausrecht bei ihm — was sind uns kirchlich-staatliche Ordnungen, Grenzen und Obrigkeiten? Wir gehören einem andern Reiche an. Darum, Simon, hast du die Frage zu rasch beantwortet. Es versteht sich keineswegs von selbst, dass wir die Doppeldrachme zahlen. Eigentlich versteht sich eher von selbst, dass wir sie nicht zahlen. Unser Recht, dies zu tun, muss durchaus festgestellt werden. Trotzdem bin ich freilich dafür, dass wir die Steuer zahlen, aber nicht etwa, weil uns dazu eine Pflicht nötigte, sondern einfach nur, um die Menschen nicht wegen einer Nebensache vor den Kopf zu stossen. Wir wollen aus dieser Steuer nicht einen Casus machen. Es könnte ja vielleicht gar scheinen, als ob es uns auf den Geldbetrag ankomme, oder, wenn das nicht, als ob es uns eine wesentliche Sache sei, gegen kirchlich-staatliche Einrichtungen anzukämpfen. Das wäre ein starkes Missverständnis. Dann wären wir wieder nicht Söhne, sondern revoltierende Sklaven. Auch müssen wir, wenn wir nicht einen zwingenden Grund haben, die Steuer zu verweigern, bedenken, dass sie den Andern eine heilige Sache ist und wir müssen doch, wo Gott es uns erlaubt, solche Gefühle schonen. In wichtigen Fällen können und sollen wir es ja nicht. Aber was ist schliesslich Geld? Wächst es nicht an allen Wegen? Kann man es nicht aus dem Wasser ziehen? Du bist ja Fischer, geh an den See und du wirst im Maul des ersten besten Fisches unsere Steuer finden. So sollen wirs mit dieser Steuer halten. Sie soll uns kein Kopf- und Herzzerbrechen machen. Die zahlt uns halt der erste beste Fisch — ohne viel Worte!“

Es ist der königliche Jesus, der so spricht; es ist königliche Art und Rede. Es ist die Reichsunmittelbarkeit des Sohnes und der Söhne Gottes. Wie ganz anders steht dieser Jesus da, als die ängstliche Gestalt, welche die konservative und reaktionäre Auffassung aus ihm macht. Wie ganz anders ist die Haltung des Meisters als die des Jüngers. Dieser ist auf der Stelle bereit, den Sinn Jesu mit der konventionellen und traditionellen Haltung der Andern zu verwechseln. „Natürlich, natürlich, ein Gottesmann wie mein Meister zahlt doch die Tempelsteuer — er zahlt wenn möglich das Doppelte und Dreifache der Kopfsteuer.“ Das ist richtige (das heisst: falsche) Jüngerhaltung bis auf diesen Tag. Die Jünger Jesu meinen immer, sie müssten nur noch korrekter, nur noch bra-

ver und eifriger im Herkommen, nur noch gesetzlicher in allem sein als die Andern. So hat Petrus, Jesu Sinn und Gottes Willen wieder ganz in der Weise der Jünger nach Sinn und Willen der Welt deutend, in Cäsarea Philippi zum Meister gesprochen. „Das verhüte Gott, Herr, so was geschehe doch nicht!“ Es ist überall eine unfreie, an Religion, Kirche, frommen Brauch oder auch an die Welt und ihre Ordnungen, Sitten und Bräuche gebundene Art. Zwar könnte diese Jüngerhaltung (das Wort „Jünger“ hier, wie man sieht, überall in verminderndem Sinne genommen!) freilich auch ins scheinbare Gegenteil umschlagen, sie könnte das Jüngertum in der revoltierenden und demonstrativen Auflehnung gegen die genannten Dinge zeigen und darin die Freiheit der Söhne kundtun wollen. Auch das ist oft geschehen und geschieht immer wieder. Aber wie wir schon angedeutet haben, ist auch das falsch. Es ist bloss der umgekehrte Handschuh; es ist die Auflehnung des Sklaven oder die Torheit des Kindes im Flegelalter, nicht die reife, ehrfürchtige, liebende Freiheit des Sohnes.

Aber nun noch einmal die Frage: Warum ist dieses Stück des Evangeliums, das doch wahrhaftig bedeutsam genug ist, vergessen worden? Etwa, weil es sich in einem Wunder zuspitzt? Aber das wäre doch ein Missverständnis. Ich bin sonst sicher nicht geneigt, das Wunder aus den Berichten des Evangeliums wegzuerklären, aber in diesem Falle schiene es mir einfach geistlos, von einem solchen zu reden. Ganz sicher will ja Jesus sagen: „Du kannst die Steuer durch Fischen erwerben.“ Er redet paradox, wie er es ja immer tut. Und diese Paradoxie hat im ganzen Zusammenhang, wie ich schon gezeigt habe, einen besonderen Sinn. Warum gibt Jesus dem Simon diese Anweisung? Warum wird dies so ausführlich berichtet, aber dann doch nichts vom Erfolg dieses Fischzuges gesagt? Die Erklärung liegt auf der Hand: Die Worte Jesu wollen eben nicht eine Anweisung auf ein Wunder sein, sondern sind eine königliche Gebärde, die zeigen soll, wie wenig diese Bezahlung der Kopfsteuer bedeuten kann. Es ist darin ein göttlicher Humor. Aber wie dem auch sei, auf alle Fälle steht dieses Stück im Evangelium, steht von alters her darin. Es steht, wie die Theologen sagen, im „Kanon“, in der Urkunde, die für die Gemeinde Christi „Richtschnur“ des Glaubens und Tuns ist. Wahrhaftig, wenn es sich um ein Wunder handelte, so hätte das die Väter nicht gekümmert, im Gegenteil: das Stück wäre ihnen dadurch erst recht wichtig geworden. Das also kann es nicht sein. Was ist es denn? Warum ist es vergessen worden?

Nein, es ist etwas Anderes, und wir stossen damit auf eine fundamentale Tatsache der bisherigen Geschichte der Sache Christi: dieses Stück war der Christenheit — im Grossen und Ganzen — zu frei, zu gross, zu königlich. Um es noch stärker zu sagen: es war ihr zu revolutionär. Das Christen-

tum hat eine andere Richtung eingeschlagen, die konventionelle, weltmässige, kleinselige; es ist aus der Haltung der Söhne in die der Fremden, aus der Art des Meisters in die des Jüngers, aus dem Geist der Freiheit in den Geist der Knechtschaft verfallen. Die revolutionäre Haltung Jesu ist grösstenteils verloren gegangen, an ihre Stelle ist eine ängstlich konservative, ja reaktionäre getreten. Aus diesem Geist heraus hat man Worte wie: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist" und „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat" in den Vordergrund geschoben und hat sie noch dazu knechtselig, untertänig, staatsfromm und reaktionär ausgelegt und jenen Worten Jesu und des Apostels eine Farbe verliehen, die sie ursprünglich gar nicht haben. Man hat das Wort Jesu von Gott und dem Kaiser durchaus zum Vorteil des Kaisers ausgelegt. Ganz gegen den Sinn Jesu. Wenn es für den, der die Bibel ohne reaktionäre — auch ohne revolutionäre! — Brille liest, etwas Sicheres gibt, so doch gewiss das Eine, dass für Jesus und seine Jünger Gott allein der Herr ist: „Dein Name werde geheiligt; dein Reich komme; dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel; dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit." Das Wort Jesu von Gott und dem Kaiser weist mit ganz deutlicher Ironie auf dieses Oberste und Einzige hin. Nicht umsonst liegt der Nachdruck auf dem zweiten Satzteil: „Und Gott, was Gottes ist", während das Christentum diese Ordnung umkehrte: „Gebet Gott, was Gottes ist, aber gebet jedenfalls dem Kaiser alles, was er verlangt — und Gott wird wohl damit einverstanden sein, was der Kaiser auch verlange." Das Wort Jesu muss durchaus nach jenem andern ausgelegt werden. „Was ist's denn mit dieser Münze? Das ist Geld, nicht wahr? Darauf steht des Kaisers Bild. Das gebet ihm, aber das ist nichts — gebet Gott, was ihm gehört — alles!" Und das Wort des Paulus? Man hat es schon knechtisch übersetzt: „Untertan sein", „Obrigkeit", wo es doch heisst: „Unterordnung", „herrschende Gewalten". Und man hat es knechtisch ausgelegt, im Sinne eines unbedingten Gehorsams gegen die „Obrigkeit", den Paulus selbst der „Obrigkeit", die er doch im Auge hatte, niemals geleistet hätte. Denn undenkbar ist, dass er dem Kaiser geopfert hätte, was man ja doch im Namen dieser „Obrigkeit" unter bestimmten Umständen verlangte. Man verlangte es zum Beispiel von den Soldaten; undenkbar war darum Hunderte von Jahren in den Jahrhunderten, wo man Christus in jeder Hinsicht am nächsten war, dass ein Jünger Christi Soldat würde. Sofort wäre er aus der Gemeinde ausgestossen worden. Es gibt, wo man an den Gott der Bibel glaubt, ein Loch in der Allsouveränität jeder irdisch-weltlichen Bindung: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen." Wenn man das Wort des Apostels noch dazu nicht aus dem Zusammenhang reisst, es im

Gegenteil aus dem Zusammenhang mit den vorausgehenden Kapiteln erklärt, in dem es sonst so fremd zu stehen scheint, und wenn man besonders bedenkt, dass es in das Wort mündet: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung", dann wird überraschend klar, dass der Apostel genau das Gleiche sagt, was der Meister in unserem Text: „Wir sind im Glauben Freie, weil Söhne, aber um der Liebe willen gehorchen wir gewissen Ordnungen — soweit Gott es erlaubt." Aber fest steht auf alle Fälle, dass der Jünger unter dem Meister steht (auch Paulus ist oft Jünger in verminderndem Sinn, steht nicht immer auf der vollen Höhe des königlichen Jesus), und fest steht, dass gerade das klare Wort Jesu in dem vergessenen Stück des Evangeliums, das für die Haltung seines ihn verstehenden Jüngers das entscheidende ist, nach dem jenes andere und alle andern ausgelegt werden müssen.

Darum Schluss mit der konventionellen, unfreien, reaktionären Auslegung der Christenheit! Es leuchte die königliche Haltung Jesu mit der Freiheit der Söhne Gottes wieder auf, sie leuchte endlich und endgültig auf! Wir sind als Söhne frei, an keine Menschengesetze und keine irdische Ordnung gebunden. Wir sind bloss dem Vater selbst verpflichtet; wir gehören seinem Reiche an. Darum schieben wir souverän ein kirchliches oder staatliches Gesetz zur Seite, wenn es Gottes Willen im Wege ist. Seine Souveränität steht unendlich hoch darüber. Das muss endlich gelten und klar sein. Also weigern wir, bildlich und wörtlich verstanden, Zoll und Steuer, wenn es gilt, das Recht des Reiches zu wahren. Wir sind Söhne. Das ganze Staatsgötzentum, das zuerst in Jahrhunderten der christlichen Staatsdevotion und dann in solchen der Verweltlichung gross geworden ist und als Weltmoloch Gott verdrängt und den Menschen verschlingt, sei abgetan!

„Aber stimmt das wirklich? Es ist doch in unserem Text nicht von einer Staatssteuer, sondern von einer Kirchensteuer die Rede?"

Antwort: Da haben wir dich, du moderner Staatschrist, in deiner ganzen Pracht. Du meinst natürlich, die Staatssteuer sei unvergleichlich wichtiger als die Kirchensteuer. Aber für den Israeliten war es genau umgekehrt: ihm war die Tempelsteuer unendlich wichtiger als die Zäsarsteuer. Darum muss es heissen: wenn wir sogar einer so heiligen Ordnung gegenüber frei sind, wie viel mehr einer so unheiligen, jedenfalls nebensächlichen gegenüber wie die Staatssteuer — wörtlich und vor allem als Sinnbild eines ganzen Prinzips verstanden! Wie denn auch in den Zeiten, wo das Stück als dauernder Bestandteil ins Evangelium kam, nach der Zerstörung Jerusalems, der Zäsar die Doppeldrachme verlangte.

Nein, es bleibt dabei: wir sind als Söhne Freie! Der königliche Jesus muss wiedergewonnen werden! Vieles, fast alles hängt daran!

„Aber damit wir ihnen nicht Aergernis geben!" Ja, das bleibt

auch! Das gehört auch zu der königlichen Haltung Jesu. Denn es wäre nicht königlich, widerspräche dem „königlichen Gesetz“ der Liebe (Jakobus 2, 8), wenn wir nun den menschlichen Ordnungen ohne Not Widerstand leisten wollten, bloss um damit unsere Freiheit zu beweisen. Nein, das wäre nicht überlegen, wäre nicht königlich. Es ist überlegen, ist königlich, dass wir sie ehren und befolgen, wo dies nur irgend mit dem höchsten Gebot vereinbar ist. Ja, wir müssen tief ihre relative Heiligkeit empfinden; müssen nicht nur empfinden, wie sie Andern heilig sind, sondern auch, weil sie an sich eine Heiligkeit haben („Denn alle Obrigkeit ist von Gott“). Wie jene königliche Haltung die höchste des Jüngers ist, so ist ihr Missbrauch der schwerste Frevel. Nichts ist tragischer und nichts schuldvoller, als der Missbrauch der Freiheit. Dann erst, wenn wir so stehen, aber dann auch frei und entschieden, dürfen, sollen wir sie beiseite schieben, wo es Gott gilt, wo Gott selbst mit seinem Gebot auf den Plan tritt. Dann aber im Namen Christi selbst, im Namen seines Wortes, seines Evangeliums.

Das gilt alles selbstverständlich nicht bloss von unserer Haltung gegenüber Kirche und Staat mit ihren Gesetzen und Ordnungen, sondern in allen andern menschlichen Beziehungen. Wir sind auch hier überall frei; denn wir sind Söhne. Diese menschlichen Ordnungen sind überall für die „Fremden“. Sie reichen nicht an den Bezirk heran, wo allein der Lebendige und Sein Reich gilt. Sie sind Aussenwerk, sind die Stätte von „Zoll“ und „Steuer“. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan — durch den Glauben.“ Aber nun verlangt gerade diese königliche Haltung sehr oft, dass wir das an sich Erlaubte nicht tun. Es wäre gerade nicht frei, nicht überlegen, wenn wir unsere Sohnschaft in der übermütigen oder trotzigen Hintansetzung von Sitte und Brauch zeigen wollten. Auch hier wieder gilt: Sie sind nicht nur vielen heilig, die wir ohne Not nicht „ärgern“ sollen, sondern sie haben auch an sich eine relative Heiligkeit — sie sind in diesem Sinne „von Gott“. Hüten wir uns, sie ohne Not zu verletzen einer vermeintlichen Freiheit des „Sohnes“ zuliebe, die vielleicht doch nur ein Prachtmantel um den gewöhnlichen Adam mit seinen unerlösten Trieben und Leidenschaften ist! Wieder gilt: Nichts ist furchtbarer als der Sturz Luzifers aus der missbrauchten Sohnschaft. Christi Freiheit gilt, nicht Adams, des wirklichen Jüngers, nicht Luzifers. „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan — durch die Liebe!“ Aber auch hier gilt: dann, wenn wir so stehen, dann erst recht weg mit allem konventionellen, verheucheltem und verknechtetem Wesen, wenn der allein heilige Gott sich selbst erhebt und spricht!

Der Unterschied dieser Haltung Jesu selbst von der des konventionellen Christentums ist also der: dieses spricht: „Du bist Sohn

und frei im Glauben, aber du sollst dich in der Liebe an die Ordnungen von Religion und Weltreich binden", jener spricht: „Du sollst in der Liebe auf den Bruder Rücksicht nehmen, auf dass du ihm nicht Aergernis gebest, wo es nicht von Gott aus sein muss, aber du bist im Glauben Sohn und Freier." Das aber bedeutet eine Umwälzung von gewaltiger Tragweite. Mit dieser Einschränkung, die doch nur eine Erläuterung und Verschärfung ist, sagen wir: der königliche Jesus muss wieder entdeckt werden.

L. Ragaz.

Theologie und Kirche.

Eine freundschaftliche Antwort.[1])

Motto: Würde der Herr Jesus, wenn er jetzt unter uns wandelte, wohl zu einer andern Kleidung als der Laien-Tracht sich entschliessen können?

*

Das kann ich unter allen Umständen nicht, irgend einen besonders zugeschnittenen Rock für das dem Christentum zupassende Kleid zu halten. Nur im Laien-Gewande fühlt sich das Christentum wahrhaft als sich selbst.

*

Christum frei machen zu helfen von der Kirche, das muss in unsern Tagen eine der Hauptbestrebungen der Gläubigen sein.

*

An freier Luft fromm zu sein, das ist's, worauf es jetzt ankommt. Richard Rothe.

*

I. Der Sinn unseres Gegensatzes.

Ich möchte Herrn Professor Brunner zuerst dafür danken, dass er von dem, was zwischen ihm und uns Andern (ich denke dabei besonders an mich, darf aber mehr oder weniger doch im Namen Vieler sprechen) wohl am meisten strittig ist, auf eine Weise gesprochen hat, die eine völlig unpolemische, rein freundschaftliche, nicht auf Rechthaben und Rechtbehalten, sondern bloss auf Verständigung eingestellte Erörterung möglich, ja verhältnismässig leicht macht. Das soll denn auch das einzige Ziel dieser Antwort sein. Sie will also auch nicht etwa den Versuch machen, über diese beiden gewaltigen Themen: Theologie und Kirche, alles zu sagen, was zu sagen wäre. Es kann sich in diesem Zusammenhang ausschliesslich nur darum handeln, das Problem, und das bedeutet hier also: die beiderseitige Stellung zu Theologie und Kirche, so klar als möglich zu machen, zu zeigen, worin wir übereinstimmen und worin wir vielleicht auseinandergehen, und dann die Frage auf-

[1]) Vgl. den Aufsatz von Professor Brunner „Theologie und Gemeinschaft" im Septemberheft 1929.

zuwerfen, welche Bedeutung der allfällig vorhandene Gegensatz habe, ob er zu überbrücken sei oder nicht, und wenn jenes, auf welche Weise dies geschehen möchte.

Einig sind wir von vornherein darin, dass es sich um Fragen von allergrösster Bedeutung handelt, um zentrale, letzte, entscheidende Fragen. Als solche haben wir sie immer betrachtet und behandelt. Man könnte mir — um jetzt nur von mir zu reden — auch nicht mit einem Schein von Recht vorwerfen, dass ich sie auf leichte oder gar leichtfertige Art behandelt habe. Das Problem der Kirche ist das schwerste und quälendste meines Lebens. Mein Kampf gegen Kapitalismus und Militarismus ist, damit verglichen, ein Kinderspiel. Das Problem der Theologie aber ist mit dem der Kirche, wie übrigens auch mit dem der „Religion" und des „Christentums", aufs engste verbunden. Ich bin siebzehn Jahre Pfarrer und dreizehn Jahre Professor der Theologie gewesen und müsste ein Lump sein, wenn ich Kirche und Theologie nicht ernst genommen hätte. Ich habe sie, meistens mehr in Form von schwerem Ringen, eine zeitlang freilich auch in Form von enthusiastischer Kirchlichkeit, sehr ernst, tötlich ernst genommen. Dieser letztere Ausdruck ist keine Uebertreibung; denn was es für mich bedeutete, mit dreiundfünfzig Jahren die Arbeit eines Lebens (wenigstens in der Berufsform, die aber keine Kleinigkeit ist) aufzugeben, kann sich ja vorstellen, wer ein wenig die Fähigkeit besitzt, sich in das Leben eines Andern zu versetzen. In diesen wie in andern Zusammenhängen hat Kierkegaard für mein Leben eine ganz entscheidende Rolle gespielt, natürlich nur so, dass die tiefe Unruhe, die für mich aus Theologie und Kirche immer wieder aufstieg, in ihm sozusagen Fleisch und Blut wurde. So hat er mich durch mein ganzes waches Leben begleitet. Erst spät ist dann Blumhardt dazu gekommen, als das Ja, welches das Nein Kierkegaards ergänzte und erfüllte, nicht etwa aufhob. Ich habe auch in demjenigen Werk, das ich, soweit meine letzten Absichten und Ziele in Betracht kommen, neben dem Blumhardtbuch, als mein Hauptwerk betrachte: „Weltreich, Religion und Gottesherrschaft", dieses Problem in den Mittelpunkt gestellt und es, glaube ich, bis zu den letzten Wurzeln verfolgt. Wenn mein Kampf gegen Theologie und Kirche leidenschaftlich geworden ist, so zeugt das in den Augen von Menschen, die eine Ahnung von Psychologie haben, nicht gegen dieses Ernstnehmen. Gegen Heiligtümer kämpfen, ich meine: gegen Mächte, die uns selbst Heiligtümer waren und die es Andern, der grossen Mehrheit der für uns in Betracht Kommenden, noch sind, kämpfen kann man nur mit Leidenschaft. Nie, aber auch gar nie und auf keiner höchsten Höhe ist das anders geschehen. Kühle Ruhe wäre hier die schlechteste Art des Kampfes, wäre direkt Blasphemie. Die Leidenschaft des Kämpfers gegen sol-

che Mächte ist das Zeugnis, wie er sie ehrt.[1]) Ich meine darum, Menschen, denen Theologie und Kirche noch geltende und zwar lebendige Heiligtümer sind, müssten sich uns viel näher fühlen, also solchen, die sie bloss für Selbstverständlichkeiten halten, die ihnen zwar dienen, aber kühlen Herzens. Feindschaft, ja Hass (um diese stärksten, vielleicht allzustarken Ausdrücke hier zu brauchen) sind immer noch unendlich mehr wert als Lauheit und Sattheit.

Aber unsere Uebereinstimmung geht noch weiter. Wir sind in der Sache selbst zunächst durchaus nicht so weit auseinander, wie es scheint, sondern mehr in den Worten. Was wir als Theologie und Kirche bekämpfen, ist nicht genau dasselbe wie das, was ihr als solche verteidigt. Wir reden insofern aneinander vorbei. Ich will, etwas voraus nehmend, was freilich erst im Konkreten recht verständlich werden kann, den Sachverhalt so ausdrücken: was wir bei unserem Kampfe vor Augen haben sind weniger bestimmte **Begriffe** oder **Institutionen,** als bestimmte **Mächte.** Ich meine den Ausdruck „Mächte" im intensiven Sinne, so wie die Bibel, wie besonders Paulus davon redet. (Vgl. besonders Römer 8, 38 und als Erläuterung dazu Epheser 6, 12.) Es sind, das ist ja bloss ein synonymes Wort dafür, nicht Formen des Denkens und Tuns, die wir meinen, sondern Gewalten, bestimmt charakterisierte Tendenzen des geistigen und alles Lebens überhaupt. In diesem Sinn allein, nicht als Dogmatiker oder Doktrinäre, kämpfen wir auch gegen „Staat" und „Gewalt", wie gegen „Frömmigkeit", „Religion", „Christentum". Diese unsere Art zu denken und zu reden ist nicht ganz leicht verständlich. Sie ist auch anstössig. Gute Freunde haben uns darum von jeher darob getadelt. Aber gerade diese Linie müssen wir behaupten, im Denken, Reden und Tun, gerade darauf kommt es an. Da können wir, dürfen wir nicht anders. Gerade diese paradoxe Rede weist auf die entscheidende Durchbruchsstelle hin. Mit einer grossen Wendung der Sache muss auch die Sprache verändert werden. Dringt die Sprache nicht durch, so ist das ein Zeichen, dass auch die Sache nicht durchdringt, wenigstens vorläufig nicht. Unser Unternehmen ist gewaltig, scheinbar aussichtslos. Wäre es bloss unser Unternehmen, so wäre es vermessen. Wir glauben aber, es sei Gottes Unternehmen in unsern Tagen. Wir glauben damit auch auf dem Boden der Bibel zu stehen, glauben also das lebendige und geschriebene Wort Gottes für uns zu haben.

In diesem Unternehmen könnten wir mit euch, liebe Freunde

[1]) Auch gegen grosse Männer wie Luther — um mit Bedacht gerade ihn zu nennen —, kann man nicht mit einer kühlen Ueberlegenheit kämpfen, die in Wirklichkeit doch nur Ueberheblichkeit wäre; man ehrt sie durch Leidenschaft.

und Gegner von der „neuen Theologie“ und mit Andern, weitgehend, ja wesentlich einig sein. Es trennt uns jedenfalls ein grosses Stück weit nicht die Sache, sondern bloss die Sprache. Ob hinter dieser Verschiedenheit der Sprache sich dann doch auch eine der Sache erhebt, wollen wir prüfen.

Und endlich: Wir wollen nicht auflösen, sondern erfüllen — erfüllen auch das, was Theologie und Kirche meinen. Unsere Auflösung will Erfüllung sein, wie umgekehrt nur die Erfüllung uns zur Auflösung wird. Auf Grund dieser allgemeinen „Einigkeit im Geiste“ wollen wir also an die Prüfung des zwischen uns wirklich oder scheinbar vorhandenen Gegensatzes gehen.

II. Die Theologie.

1.

Auch ich beginne mit der Theologie und zwar, weil ihr Problem mir doch weniger wichtig, weniger letzthinig ist als das der Kirche und das Wichtigste zuletzt kommen soll.

Was ich vorhin im allgemeinen getan, will ich hier nun im Konkreten wiederholen: Wir sind zunächst nicht so weit auseinander, als es scheint. Was wir Andern meinen, wenn wir „die Theologie“ und die „Theologen“ verwerfen, ist nicht genau das, was Professor Brunner und seine Gesinnungsgenossen verteidigen.

Um vor allem einen fast lächerlichen Irrtum zu beseitigen, den freilich Professor Brunner ganz sicher nicht teilt: es ist uns nie eingefallen, das Denken und Wissen auf irgend einem Lebensgebiet gering zu schätzen, solange wenigstens, als es sich in seinen Grenzen hält, und diese Grenzen wollen selbstverständlich auch Professor Brunner und seine Freunde respektiert wissen, ja sie sogar an einem bestimmten Punkte mit einer Entschiedenheit, ja Schroffheit betonen, die in der Sache durchaus meine Zustimmung hat. Wir begreifen und anerkennen durchaus das Bedürfnis und Recht, ja, in bestimmtem Sinne, die Pflicht dessen, was wir mit einem leider so ungenügenden Worte „religiöses Denken“ nennen mögen. Professor Brunner, als mein einstiger Schüler, weiss, welch ein ernstes und intensives Anliegen mir dieses Denken ist. Ich darf ja bei diesem Anlass gestehen, dass Philosophie und Theologie für mich geradezu eine Leidenschaft sind. Also weg mit allen Märlein von unserer Missachtung des Denkens zugunsten des blossen unbestimmten „Gefühls“. Ich bin zwar, seitdem ich zur geistigen Selbständigkeit gelangt bin, nach einem kurzen Intermezzo, das unter dem Zeichen Biedermanns stand (damals war ich auch kirchlich!), Antirationalist und Antiintellektualist, und darin bestand neben dem Antinaturalismus ein Teil meines Lebenskampfes — aber so steht, wenn man diese Begriffe richtig nimmt, auch Professor Brunner und erst recht, trotz gelegentlichen

Seitensprüngen, Professor Barth. Ich habe zwar den Logismus, aber nie den Logos verachtet. Und auch in bezug auf die Theologie habe ich immer betont, dass man, wenn man sie einmal treibe — was seinen guten Sinn habe — sie recht, und das heisst: gründlich treiben müsse. Denn nur so könne man die Theologie durch Theologie überwinden, was ein besonderer Auftrag eben des Pfarrers sei. Es kann mir also auch nicht einfallen, etwa die Berufsarbeit eines Professors der Theologie gering zu schätzen. Ich schätze sie höchstens anders, als vielleicht Viele tun, aber nicht geringer.[1])

Aber freilich: Theologie ist nicht Wort Gottes. Sie unterscheidet sich auch dann, wenn man sie in der denkbar günstigsten Form nimmt, vom „Wort Gottes" wie die Wasserleitung von der Quelle. Unter „Wort Gottes" verstehe auch ich in diesem Zusammenhang zunächst das in der Bibel enthaltene. Ich nun meine, wir müssten immer wieder unsere Theologie, und wäre es die vollkommenste, zerbrechen („überwinden"), damit das durch den Geist (das testimonium spiritus sancti internum der protestantischen Väter) ausgelegte biblische Wort von Gott allein gelte. Damit sollte ich zunächst der „neuen Theologie" nicht fern stehen. Sie will ja streng und strikt bloss Auslegung des Wortes Gottes in der Bibel sein — „das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie!"[2]) Dieses biblische Wort möchte ich freilich als ein lebendiges, nicht als ein schriftgelehrtes verstanden wissen, als ein, in diesem Sinne, immer wieder neu werdendes, stets morgenfrisches. Aber auch dieses Bestreben würde uns ja wohl nicht entzweien; anders meinen ja die Freunde und Gegner von der „neuen Theologie" es auch nicht.

Wir sind weiter darin einig, dass auch wir keineswegs (wie man uns andichtet) die Botschaft von Gott und seinem Reiche in einem romantisch unklaren Erleben haben, sondern sie auch als eine Lehre fassen wollen. Sie will freilich mehr sein, als bloss Lehre, nämlich Leben, Kraft, Geist — auch darin sind wir wohl einig? — aber sie wird auch zu einer Lehre. Und dies nach der Meinung der Bibel selbst. So fassen auch wir sie. Wer will denn verkennen, dass die ganze „religiös-soziale" Auffassung der Christus-Wahrheit eine Lehre ist, die Lehre vom gekommenen und kommenden Reich Gottes — um dafür den kürzesten Ausdruck zu wählen? Vielleicht ist sie auch schon zu stark Lehre![3])

[1]) Ich möchte nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit, ein Versäumnis nachholend, auf die Schrift von Prof. Dr. W. Gut „Der Sinn freier Theologie" hinweisen, die für unser Thema wichtig ist.

[2]) So lautet der Titel eines bekannten Vortrages von Professor Barth.

[3]) Ich würde niemals leugnen, dass es auch eine ziemlich ausgearbeitete „religiös-soziale Theologie" gebe. Ich selbst hatte und habe eine Theologie, selbstverständlich. Aber vor dieser Theologie, wenn sie mehr sein will, als was ich aller Theologie zubillige, warne ich erst recht.

2.

Denn hier beginnen wir nun zunächst auseinander zu gehen. Ich muss mich lebhaft dagegen wenden, dass diese Lehre, soweit sie in der Bibel enthalten ist, Theologie genannt werde. Sie ist dort Evangelium, das heisst: Botschaft, frohe Botschaft, nicht Theologie. Ich glaube, es sei entscheidend wichtig, dies festzuhalten. Professor Brunner fasst für mein Urteil den Begriff der Theologie zu weit, so weit, dass einiges darunter fällt, was ich niemals Theologie nennen würde. Für ihn sind auch Paulus und Johannes (vielleicht sogar die Propheten?) Theologen, genauer gesagt: sind die paulinischen und johanneischen Schriften Theologie, zum mindesten teilweise Theologie. Ich würde sie bloss Zeugnis nennen. Ja, Professor Brunner scheint geneigt, alles Nachdenken über die durch die Bibel und durch das Leben aufgeworfenen Probleme des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch Theologie zu nennen, wobei dann bloss etwa zwischen einer wildgewachsenen „Laientheologie" oder „Freischärlertheologie" und der wissenschaftlich strengen, gelehrten, „regulären Theologie" zu unterscheiden wäre.[1]) Das halte ich für falsch, für irreführend. Theologie ist für mich etwas Anderes als Evangelium oder apostolisches Zeugnis und als natürlich gewachsenes Denken über göttliche Dinge. Was denn? Das soll in Bälde gesagt werden.

Zunächst aber muss noch ein weiterer Punkt erfasst werden. Die „neue Theologie" will nach ihrer eigenen Versicherung nichts mehr und nichts weniger sein, als „Auslegung des Wortes Gottes", und zwar des in der Bibel enthaltenen, ja, auf ihre Weise, Verkündigung dieses Wortes Gottes. Sie will dies in dem Sinne sein, dass sie, zum Unterschied von der laienhaften Art, das Wort Gottes aufzunehmen, dieses in seinem ganzen Zusammenhang, dazu auf Grund strenger historischer und philologischer Forschung und in der Auseinandersetzung mit ihr, wie auf der andern Seite mit der Weltkultur, besonders ihren Einwänden gegen es, darzustellen unternimmt. Sie wäre also ein Notbehelf. Wenn ich Professor Brunner recht verstehe, so erschiene auch ihm als das Bessere, dass es Theologie in diesem Sinne nicht geben müsste, dass das Wort Gottes ohne solche Vermittlung in ungebrochener Laienhaftigkeit zu den Menschen spräche. Darin wären wir von Herzen eins. Ich frage bloss: ist das nicht schon eine ganz gewaltige Einschränkung des Wertes der Theologie? Ist damit nicht schon eine ganz eindringliche Warnungstafel gegen sie aufgerichtet? Und ich erkläre: diese Einschränkung, diese Warnungstafel meinen wir unter andern, wenn wir gegen die „Theologie" kämpfen.

Aber ich habe noch eine Frage zu stellen, die wohl noch viel

[1]) Die Ausdrücke: „Freischärlertheologie" und „reguläre Theologie" stammen von Prof. Barth (vgl. Prolegomena zur Dogmatik, S. 114).

kritischer ist: Wer bürgt uns dafür, dass die Theologie berufen ist, die Aufgabe zu lösen, die Professor Brunner und fast noch paradoxer etwa Professor Barth ihr stellen? „Auslegung des Wortes Gottes", das ist eine sehr grosse, eine sehr anspruchsvolle Sache. Woher nimmt die Theologie diesen Anspruch? Oder reden wir konkreter: Woher nehmen die Professoren der Theologie (und in diesem Sinne die Theologen überhaupt) einen solchen Anspruch? Woher haben sie die besondere Berufung dafür? Sie haben eine „Berufung" für Philologie und Historie (obschon auch dieses Letztere nur in einem äusserlichen Sinn; denn die Deutung des Sinnes der Geschichte ist nicht Sache des Gelehrten als solchen), dazu für eine gewisse philosophisch-kulturelle Schulung und Bildung — aber für die Auslegung des Wortes Gottes? Gewiss, Einzelne unter ihnen mögen diese Berufung haben (wie auch einzelne Pfarrer), und ich bin ferne davon, dies zu bestreiten, aber an sich ist Beruf (und darum handelt es sich ja) selbstverständlich noch nicht Berufung. Als Berufsleute sind Professoren (und Pfarrer) nicht Propheten und nicht Apostel, sondern zunächst ganz einfach Schriftgelehrte. Es ist eine ganz unerlaubte Fiktion, wenn wir ihnen mehr zuschreiben. Dann haben wir jedenfalls die Bibel gegen uns, aber mit ihr auch die ganze Erfahrung der Geschichte: sie zeigen uns beide, dass das Wort Gottes, und das heisst: die Sache Gottes durchwegs von niemand so wenig verstanden, von niemand so arg verraten, von niemand so leidenschaftlich bekämpft wird wie von den religiösen Berufsleuten. Sollte da nicht ein Zusammenhang bestehen, den wir um keinen Preis übersehen dürfen? Ich hoffe diesen Zusammenhang bald ein wenig aufzeigen zu können. Vorläufig scheint mir ein Ergebnis klar zu sein: Wir müssen den Anspruch der Theologie stark, sehr stark herabsetzen. Im Angesicht der Bibel und der Geschichte sollte sie alles eher wagen, als zu behaupten, Theologie sei eine Art authentischer Auslegung des Wortes Gottes. „Theologie als Wort Gottes" ist die Geschichte einer der schlimmsten Verwechslungen, die die Sache Gottes von jeher bedroht haben. Es ist eine ungeheuerliche Fiktion, so ungeheuerlich, wie sie nur je dem Religionswahn der Menschen einfallen konnte; es ist ein menschlicher Babelsturm, wie die Hybris des Menschen keinen höheren je gebaut hat. Gerade die „neue Theologie", deren Pathos und Recht ja der Kampf gegen die Hybris des Menschen und für die Ehre Gottes ist, darf am allerwenigsten selbst einen solchen Turm bauen, ohne sich selbst in tragischem innerem Widerspruch zu vernichten.

Was ist denn also Theologie? Was kann sie sein? Etwas sehr Bescheidenes. Keine Königin jedenfalls, sondern

nur eine Kärrnerin, kein Generalstab (wie Barth zu meinen scheint), sondern bloss ein Korps von Schanzgräbern und Technikern. Sie soll biblische Philologie treiben (wenn möglich in gutem Stil), soll, so gut sie kann, die Kirchen- und Religionsgeschichte darstellen; sie soll das Verhältnis der Wahrheit Christi zu Philosophie, Wissenschaft und Kultur behandeln; sie soll Anleitung zum Dienst an der Gemeinde geben; sie soll mit einem Wort eine wissenschaftliche Besinnung auf die Wahrheit Christi sein. Das ist der höchste Gipfel ihrer Aufgabe; so weit begleiten wir die „neue Theologie" und stehen mit ihr auf festem Boden. Aber wenn diese der Theologie die Aufgabe zuweist, das Wort Gottes auszulegen, ja sogar zu verkündigen, dann springt sie in die Luft. Dann ist sie nicht nur von der Bibel, sondern auch von Luther verlassen, um von Kierkegaard und Blumhardt nicht zu reden. Das Wort Gottes auszulegen ist ganz ausschliesslich Sache des heiligen Geistes, und dieser ist ganz frei, er weht, wo er will; er kann ausnahmsweise, mit einem frischen Stoss von aussen her, sogar in theologische Fakultäten hineinwehen — und ich bin geneigt, zu glauben, dass er das in den Anfangszeiten der „neuen Theologie" besonders energisch getan hat — aber im Brauch hat er, gerade nicht dort zu wehen, sondern in Gottes grosser, freier Welt. Dort steht der Prophet auf und erhebt sich von Gott selbst her der Sturm seines Geistes.

Das ist, in meinen Augen, der bescheidene Sinn der Theologie. Sie ist dazu da, sich selbst zu überwinden, immer wieder von den Kanalsystemen, die so leicht zu Kerkern werden, zum lebendigen Gott und seinem lebendigen Wort zu führen, das viel unmittelbarer spricht als alle Theologie.

3.

Aber das ist nur mein erstes Wort. Es führt in seiner letzten Wendung von selber weiter. Das Stichwort „unmittelbar" ist es, das uns den Weg zeigt. Alle Theologie ist ein System, das Wort in einem etwas weiteren Sinn verstanden. Sie ist zunächst ein System philosophisch-historischen Wissens. Aber sie ist auch ein System von Gedanken. Das Letztere gilt besonders von ihrer Dogmatik und Ethik. Sie kann sich (wie etwa Professor Barth zu versuchen scheint) bemühen, diesem System zu entrinnen, aber es kann ihr nicht gelingen, denn das System ist in ihrem innersten Wesen begründet. Ich komme hier auf den Punkt, den auch Professor Brunner berührt und der für mich sehr wesentlich ist, an dem ich auch als Professor der Dogmatik und Ethik besonders schmerzlich gelitten habe.

Der Gott der Bibel, der wirkliche Gott, ist nicht syste-

matisch — er ist der Eine, gewiss, in all seinem Tun, aber nicht systematisch in seiner Mitteilung. Er kann das nicht, weil er der Lebendige ist. Er ist frei. Er ist paradox. Er tut sich kund in immer neuen Taten. Und er tut sich kund dem, der glaubt und gehorcht. Er tut sich kund in einer ganz konkreten Situation. Seine Erkenntnis ist also, wie Kierkegaard sagt, existentiell bedingt. Dieser Art, wie Gott, der wirkliche Gott, sein Wort mitteilt, kann und soll wohl die Predigt versuchen, gerecht zu werden, aber der theologische Betrieb kann es nicht. Hier wird von Gott und seinem Wort sozusagen in einem besonderen Raum geredet, ohne mehr als zufälligen Zusammenhang und ausserhalb dem Erleben, der konkreten Situation, also nicht existentiell. Darum aber wird hier nicht davon geredet, vielmehr: bloss davon geredet, in einem schlechteren Sinne geredet. Hier wird Gott und sein Wort zum System. Denn zur Wissenschaft gehört unbedingt System. Das System aber stammt aus der statischen Welt, die nicht die Welt des lebendigen Gottes ist; es stammt aus Griechenland, stammt aus der Philosophie. Alle Theologie wird darum, mag sie sich auch noch so sehr dagegen sträuben, unweigerlich Philosophie.

Weil ich Theologie so verstehe, kann ich, wie ich schon bemerkt habe, niemals zugeben, dass die Apostel oder gar die Propheten Theologen gewesen seien oder auch nur Theologie getrieben hätten. Es fehlt bei ihnen das Element, das zur Theologie ganz notwendig gehört: die Wissenschaft. Man braucht nur das Wort auszusprechen, um sofort den ganzen Unterschied zwischen der Theologie und der Welt der Bibel in aller Stärke zu empfinden. Wissenschaft und Philosophie sind (trotz dem Prolog des Johannes, ja gerade erst recht!) der Bibel fremd. Das sind zwei Welten. In der Bibel lebt und atmet von Anfang bis zum Ende die göttliche Unmittelbarkeit. Sie ist Zeugnis von dem, was die Zeugen unmittelbar gesehen und gehört haben. (Vgl. Apostelgesch. 4, 20.) Es fehlt darum auch alles Systematisch-Begriffliche im Sinne der Wissenschaft. Es fehlt auch bei Paulus, wie es bei Johannes fehlt. Was dem oberflächlichen Blick als System erscheinen möchte, ist vielmehr, was ich ein Schauen nennen möchte, besser vielleicht: ein entfaltetes Zeugnis dessen, was der Apostel geschaut hat. Es ist darin eine Vollmacht, die kein Berufstheologe, ja nicht einmal der berufene Theologe besitzt.

Vor diesem biblischen Zeugnis muss immer wieder die Theologie zerbrechen. Vor ihm kann — für den Protestantismus wenigstens — kein Dogma als irgend eine autoritative Formel bestehen. Es enthält alles, was das Dogma enthält, auf dessen sach-

liche Wahrheit nachdrücklich hinzuweisen ich ja stets zu einer meiner Hauptaufgaben gemacht habe — aber sie enthält noch unendlich mehr und enthält es anders. Auf dieses unmittelbare Wort Gottes — das selbst auch immer wieder nicht buchstabenmässig, sondern lebendig und aus dem Geist verstanden und verkündigt werden soll — hinzuweisen, ist für uns ein Teil der Bedeutung des Stichwortes: „Los von der Theologie".

Auch das Ringen eines Luther und eines Kierkegaard würde ich also in seinem Wesentlichen nie als Theologie gelten lassen. Das ist vielmehr prophetische Art. Theologie kommt gelegentlich dazu — wie ja sogar Jesus gelegentlich ein wenig Theologie treibt, fast zum Spiel, der Theologie spottend — aber sie ist das weniger Wertvolle an ihrem Werk und ist daran eine blosse Kruste. Es ist aber überhaupt äusserst bedenklich, so wie man es heute tut, von „theologischer Besinnung" zu reden. Man sollte, wenn das Wort nicht leider auch belastet wäre, von „religiöser Besinnung" oder besser, von Besinnung auf die Wahrheit Christi, vom Suchen nach der Erkenntnis Gottes reden. Sonst wird wissenschaftlich-begriffliche, schulmässige, gelehrte, in einem weiteren Sinn philosophische Arbeit mit dem Suchen Gottes selbst verwechselt. Das hat aber seine bösen Folgen. Es führt zu Trugbildern, vor allem zu jener Verwechslung des angenommenen Systems, also der Theologie, mit dem wirklichen Gott. Man hat eine Theologie — wird von ihr gehabt! — und meint, darin Gott selbst zu haben. Mag der Professor noch so sehr davor warnen, es nützt nichts, seine Warnung wird selbst ein Teil seiner Theologie, seines Systems; sie wird ein Paragraph seiner „Dogmatik" oder „praktischen Theologie". Denn sein ganzes Tun, soweit es, in diesem Sinne, Theologie, also System, Wissenschaft von Gott ist, widerspricht dieser Warnung. Es gibt eine Art, Theologie zu treiben, die dieser Gefahr noch am ehesten entgeht, das ist aber eine Theologie gegen die Theologie, eine Theologie, die immer wieder sich selbst aufhebt, also, wenn ich nun so sagen darf, die Theologie, wie ich sie — als Notbehelf und Hilfsmittel — gelten lassen kann; jede andere Auffassung führt auf breiter Strasse zu jener argen Verwechslung, dass man in einem System von Gedanken über Gott oder das Wort Gottes Gott selbst zu haben glaubt. Das ist aber der schlimmste Trug, den es gibt. Man hat dann Religion, aber nicht Reich Gottes, Philosophie, aber nicht Wort Gottes. Man hat, auch wenn man es nicht Wort haben will, ein „Wissen" von Gott, aber wenn von irgend einem Wissen (das falsches Wissen ist), dann gilt vom Wissen von Gott: „Das Wissen blähet auf." (1. Kor. 8, 1.) Und man ist auf dem Wege zum Pfaffentum. Die Berührung mit Gott selbst macht demütig, macht natürlich, macht kindlich, macht laienhaft; aber sobald man

ein System hat, geht man der Grundbedingung verlustig, die für das Verstehen und Empfangen der Wahrheit Gottes gesetzt ist: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 5, 3.) Man ist ja dann nicht arm, sondern „reich", ist irgendwie beatus possidens, ist irgendwie Verteidiger von religiösen „vested interests". Nichts aber trennt von Gott mehr als der Besitz. „Wahrlich, ich sage euch, eher wird ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher in das Reich Gottes." (Matth. 19, 24.) Darum gibt es keinen Panzer, der fester und undurchdringlicher gegen Gott selbst schützte, als gerade die Theologie.

Aber ich habe auch damit mein letztes Wort noch nicht gesagt. Was ist denn, frage ich, Kern und Stern, überhaupt der Sinn des Wortes Gottes? Doch gewiss die Botschaft vom Reiche Gottes für die Erde. Was aber ist das Reich Gottes? Wie kommt es? Es kommt in lebendigen Aeusserungen des lebendigen Gottes; es kommt in Erweisungen seiner Macht und Kraft, womit seine Liebe die Welt erlöst. Daran zu glauben und darum auch zu kämpfen, ist doch wohl die Aufgabe des Jüngers Christi. Das ist aber nicht eine Aufgabe der Lehre, sondern der Tat, deren Kern der Gehorsam ist. Nur im Zusammenhang damit hat Lehre einen Wert, bleibt sie lebendig, ist sie selbst Wort Gottes. Aber dieser Zusammenhang kann naturgemäss nicht in jenem besonderen Raum hergestellt sein. Mitten in der Welt drin, in Kampf und Leiden, in Hoffen und Bitten, erfährt man das Reich, kommt es — kommt es mit seinen Gütern und Gaben, die so untheoretisch, so untheologisch einfach, so weltlich dazu sind, mit seiner Gerechtigkeit, Liebe und Hilfe. Hier erfasst sie der Prophet, der Laie, das Kind. Dem gegenüber muss alle Theologie wie Nebel zerfliessen.

4.

So, meine ich, habe die Parole: „Los von der Theologie" einen guten Sinn, sei sie notwendig, sei sie biblisch, sei sie reformatorisch.

Sie ist reformatorisch.

Besonders Luther hat desen Kampf gekämpft, auch durch Theologie, vielleicht gelegentlich in ihr stecken bleibend, aber doch hat er das gemeint. Das meint sein Kampf gegen die Scholastik, meint die Rückkehr zum Wort Gottes — diese Losung geht immer gegen die Theologie, die immer Scholastik ist. Das meint auch das Wort vom allgemeinen Priestertum. Denn wie sollte es ein solches geben, wenn die Theologie allein recht wüsste, was Wort Gottes ist? Wäre dann nicht die Hierarchie durch die Theologie ersetzt? Müsste der Laie dann nicht den Schriftgelehrten

fragen, was Gott sei und wolle? Darum hat die Reformation den Menschen die Bibel in die Hand gegeben als das unmittelbare Wort Gottes selbst und hat durchaus gemeint, dass alles Christenvolk sie verstehen könne. Damit sollte das allgemeine Priestertum fest untermauert sein. Sie gab dem „Laien" den Schlüssel zur Bibel, den ihnen selbst nicht eine Theologie, sondern Gottes prophetische Erleuchtung, die Bibel selbst geschenkt hatte, und überliess sie weiter der Führung dessen, der ja auch allein sein eigenes Wort recht auslegen kann.[1]) Auf diesem Wege möchten auch wir gehen. Wir glauben, dass Gott selbst heute wieder allem Volk einen solchen Schlüssel schenken wolle, in der Erkenntnis des Reiches seiner Gerechtigkeit, von dem allein die Bibel redet; wir möchten mithelfen, dass die biblische Botschaft neu zu den Menschen komme; wir glauben, dass Gott neu der Christenheit nahen wolle, um seine Wahrheit allem Volk aufzuschliessen, dass sie wieder laienhaft, volkserfüllend und welterfüllend werden wolle.

Wenn also die Parole: „Los von der Theologie!" durchaus dem Sinn der Reformation entspricht, so erst recht dem der Bibel.

Wenn irgend etwas biblisch ist, so ist es die Wahrheit, dass Gott der Lebendige, unser Vater, einerseits am wenigsten von den religiösen Berufsleuten verstanden wird, anderseits dem Menschen als Menschen unmittelbar verständlich ist und sich unmittelbar kund tut. Gott ist ein Weltgott und — man erlaube den kühnen Ausdruck — ein Laiengott, kein Gott der Philosophie und Theologie, der Wissenschaft und Gelehrsamkeit; er ist kein Gott der Priester und Schriftgelehrten. „Das Gebot, das ich dir heute gebiete," heisst es im fünften Buch Mosis (30, 11 ff.) „ist dir nicht verborgen noch zu ferne, noch im Himmel, dass du möchtest sagen: Wer will uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir es hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du möchtest sagen: Wer will uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir es hören und tun? Denn es ist das Wort gar nahe bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, dass du es tuest." Dieses Wort atmet schon pro-

[1]) Man vergleiche dazu folgende Aeusserung Zwinglis: „Ich weiss gewiss, dass Gott mich lehrt [sc. die Schrift zu verstehen]; denn ich habe darin meine Erfahrung. Ich habe wohl soviel in meinen jungen Jahren in menschlicher Lehre zugenommen, wie manche meines Alters, und als ich vor jetzt sieben oder acht Jahren anfing, mich ganz an die Heilige Schrift zu halten, so wollte mir die Philosophie und Theologie der Zänker immer Einwürfe machen. Da kam ich zuletzt dahin, dass ich dachte — durch die Schrift und das [lebendige] Wort Gottes selbst dazu geführt — „Du musst das alles liegen lassen und die Meinung Gottes nur aus seinem eignen schlichten Worte kennen lernen. Da fing ich an, Gott um seine Erleuchtung zu bitten, und die Schrift begann mir, obwohl ich sie ganz einfach las, um vieles heller zu werden, als wenn ich viele Kommentare und Auslegungen gelesen hätte."

phetischen Geist. Die Propheten selbst sind, mit einer Ausnahme, alle Laien und Weltleute. Das ist doch eine gewaltige Tatsache. Nicht als religiöse oder kirchliche Berufsleute, sondern vor allem auch gegen diese, auch nicht als Gelehrte, die religiöse Philosophie trieben oder eine geschriebene Urkunde auslegten, sondern aus einem unmittelbaren Auftrag Gottes verkündigen und vertreten sie Gottes Wort und Willen, und sie tun das ganz unsystematisch, lebendig, aktuell, in der konkreten Situation, sie tun es vor allem existentiell, als Menschen, die nicht „Gotteslehre" treiben, sondern mitten im Weltleben Gottes Werk tun und Gottes Kampf kämpfen. Ihr Werk, ihr Kampf, ihr Gehorsam ist das Wesentliche, ihr Wort nur der Kommentar dazu. Eine Lehre haben sie gar nicht. Gott wird trotz der Höhe und Verborgenheit, die ihm bleibt, doch ungeheuer realistisch, nahe, fassbar, greifbar. Im Alltag, in der Materie, in der lebendigen, weltlichen Wirklichkeit lebt er und will seine Gerechtigkeit zur Geltung kommen. Darum ist er laienhaft, unmittelbar verständlich. Darum braucht es keine Theologie — sie erschiene hier fast lächerlich, fast blasphemisch — sondern nur Gehorsam. „Es ist dir gesagt, o Mensch, was recht ist und was Gott von dir fordert: recht tun, Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott." (Micha 6, 8.) Erkenntnis Gottes ist Erkenntnis seines Willens und wenn dieser in Gerechtigkeit und Güte Wirklichkeit wird, dann wird sie die Erde bedecken, wie Wasser den Meeresboden. (Jesaja 11, 1—9.) Den Gipfel aber ersteigt diese prophetische Linie in dem Wort des Jeremia (31, 31 ff.): „Fürwahr, es kommt die Zeit — ist das Wort des Herrn — da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schliessen; nicht wie der Bund war, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Aegypten wegzuführen, welchen Bund mit mir sie gebrochen haben, obwohl ich doch ihr Herr war, — ist der Spruch Gottes — sondern darin soll der Bund bestehen, den ich nach dieser Zeit mit dem Hause Israel schliessen will, ist der Spruch Gottes: Ich lege mein Gesetz in ihr Inneres und schreibe es ihnen ins Herz, und so will ich ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein! Fürderhin sollen sie nicht mehr Einer den Andern, oder ein Bruder den andern belehren: Erkennet Gott! Denn sie werden mich allesamt erkennen, vom Kleinsten bis zum Grössten — ist der Spruch Gottes." Ich meine, das bedeute doch wohl das Ende der Theologie!

Diese Verheissung ist in Jesus erfüllt. Denn in ihm ist der neue Bund Wirklichkeit. Und wenn irgend etwas fest steht, so doch sicher das Eine, dass sein Kampf in vorderster Linie der Theologie gegolten hat, die ihm als Schriftgelehrsamkeit entgegentrat. Aus diesem Kampf heraus hat er das Wort gesprochen: „Ich

danke dir, Vater, dass du dieses den Klugen und Weisen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast" (Matth. 11, 23 ff.) und jene andern: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen." (Matth. 18, 3.) Durch ihn ist das Reich Gottes erst recht Alltag geworden und Gott als Vater ist erst recht seinen Kindern unmittelbar verständlich. Das ganze Evangelium ist durchaus laienhaft. Es ist nichts, aber auch gar nichts darin, was einer theologischen Vermittlung bedürfte. Diese kann es bloss verderben. Was sie tun kann, ist eine allerbescheidenste Handreichung. Diese schadet nur in dem Masse nicht, als sie sich ihrer Gefahr und Grenze bewusst bleibt. „Das Wort ward Fleisch" bedeutet auch das wirkliche Ende der Theologie. Nun heisst der Weg: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." (Matth. 5, 8.)

Die Befreiung der Sache Gottes von der Theologie ist eine der grossen, dauernden Angelegenheiten des Reiches Gottes. In diesem Sinne bleibt die Parole: „Los von der Theologie!" durchaus eines der Programmworte des Reiches Gottes. Dieser Kampf ist ihm eingestiftet und gehört zu seinem Wesen. Er ist ein Teil des Kampfes, der zwischen Religion und Reich Gottes besteht. Er ist auf dem Boden der Bibel und der Reformation, die sich auf die Bibel stellt, durchaus legitim, und nicht nur legitim, sondern notwendig. Er ist, in unsern Tagen, die Fortsetzung des Kampfes Jesu gegen die Schriftgelehrten, des Kampfes des Paulus gegen das Gesetz und des Kampfes Luthers gegen die Scholastik. Er ist zu allen Zeiten der Kampf des lebendigen Gottes und seines Wortes gegen seine Verwechslung mit Menschenwort und Menschenmache.

5.

Damit glaube ich das gesagt zu haben, was zur Verständigung darüber, was wir meinen, notwendig ist. Dass es nicht alles ist, was zu sagen wäre, ist selbstverständlich.[1]) Nun will ich, das Ergebnis zusammenfassend, zu zeigen versuchen, was uns mit der „neuen Theologie" verbindet und was uns von ihr — vorläufig wenigstens — trennt.

Wir kämpfen also nicht gegen das Denken über göttliche Dinge, wenn wir auch diesem Denken seine bestimmten Schranken setzen. Wir kämpfen noch weniger gegen das Ringen um die Wahrheit, sondern beteiligen uns daran mit allen Fasern unseres Wesens. Auch sind wir durchaus darin einig, dass diese Wahrheit nicht in wallenden Gefühlen oder romantischen Erlebnissen zu finden ist, sondern nur in Gott selbst, der sich uns in

[1]) Ich darf wohl nochmals auf das Kapitel „Los von der Theologie!" in meinem Buche: „Weltreich, Religion und Gottesherrschaft" verweisen.

seinem „Worte“ offenbart, das zusammengefasst Christus heisst. Auch wir stellen uns durchaus auf den „Boden der Offenbarung“, auf den Granitfels der biblischen Wahrheit. Wir haben es nie anders gehalten und gelehrt, seit wir selbständig geworden sind. Wir sind auch mit den theologischen Tendenzen der „neuen Theologie“ weitgehend einverstanden, teilen in Hauptpunkten ihre Positionen und Oppositionen. Sie geht damit bloss auf dem Wege, den wir auch gegangen sind und gehen, etwas weiter — vielleicht zu weit — aber wir gehören mit ihr trotzdem, soweit reine Theologie in Frage kommt, auf eine grosse Strecke in eine Front.

Was wir als Theologie bekämpfen, ist also nicht eine bestimmte Theologie, ist auch nicht einfach die theologische Arbeit als solche, sondern einmal der theologische Habitus, sodann eine bestimmte Schätzung der Aufgabe der Theologie, weiter eine bestimmte Art, sie überhaupt in den Zusammenhang der Sache Gottes einzuordnen und endlich die Theologie als „Macht“, die Gott und seinem Reiche im Wege steht.

Wir bekämpfen die Theologie als Habitus, als eine Geistesart, die den ganzen Menschen gefangen nimmt und die sich in den Eigenschaften äussert, die wir wenigstens angedeutet haben, vor allem in einem gewissen gröberem oder feinerem Wahn geistlichen Besitzes („Reichtums“), sodann in einer gewissen Form, Gott intellektuell, im System zu haben, ferner in einer gewissen „geistlichen“ Art, die den Theologen zu einem religiösen Berufsmenschen macht und ihm die Unmittelbarkeit raubt, die zu Gott und seinem Reiche gehört — um von allem Gröberen zu schweigen.

Wir bekämpfen eine Ueberschätzung der Theologie. Eine solche scheint uns, wie ich gezeigt habe, bei der „neuen Theologie“ vorzuliegen. Wir halten es für einen Irrtum, den die Geschichte als solchen deutlich genug geprägt hat, allzuviel Gewicht auf die dogmatische Form der Wahrheit zu legen. Dabei bleiben wir, mag man uns Ketzernamen geben, so viele als man will. Alles Grosse das auch an der Orthodoxie war und ist, in Ehren! Wie gesagt, war es eine meiner Lebensaufgaben, dies zu zeigen, und zwar schon zu einer Zeit, wo man dafür nur ungläubiges Staunen hatte. Auch halte ich diese Aufgabe noch nicht für erledigt. Aber wir dürfen doch darüber nicht blind werden für den Fluch der Orthodoxie, dürfen doch nicht vergessen, dass die Orthodoxie stets eine Ablenkung vom Reiche Gottes ist, wie die Bibel es versteht. Denn sie führt von der Linie der Kraft auf die Linie der Worte und zuletzt doch immer vom lebendigen Gott zum Begriffs-Gott. Darum war keiner der ganz grossen Männer Gottes, keiner der Durchbrecher orthodox. Ich habe früher nie die „neue Theologie“ gemeint, wenn ich von der „neuen Ortho-

doxie“ sprach, aber wer Professor Barths „Prolegomena zur Dogmatik“ gelesen hat, der weiss, dass trotz einiger noch vorhandenen Ketzereien diese Gefahr wirklich droht. Und auch etwas vom Fluch der Orthodoxie ist bereits spürbar.

Dieser Fehler der „neuen Theologie“ hängt aber mit einem andern zusammen, den ich als ihren Hauptfehler, ihr proton pseudos empfinde: das ist der ganze Zusammenhang ihrer theologischen Arbeit. Ich meine damit, dass sie diese viel zu sehr als selbständige Sache betreibt, viel zu sehr als Theologie um der Theologie willen, viel zu sehr abgetrennt von der lebendigen Wirklichkeit des Kampfes um das Reich Gottes in der Welt. Und doch hat Gotteserkenntnis nur in diesem Zusammenhang einen Sinn, kann es überhaupt nur in diesem Zusammenhang Erkenntnis Gottes, des wirklichen Gottes, geben, kann es auch nur in diesem Zusammenhang eine richtig orientierte theologische Arbeit geben. Ohne diesen Zusammenhang wird alle Theologie — wie alle Religion, alle Kirchlichkeit, alle Frömmigkeit, ja sogar alles Gottsuchen — zu Willkür, Konstruktion, Schriftgelehrsamkeit. Es entwickelt sich ein Theologismus. Professor Brunner sieht diese Gefahr sehr deutlich. Das beweisen die Schlusspartien seines Buches: „Der Mittler“, von dem ich ein andermal hoffe reden zu können. Aber ich fürchte oft, auch er erliege ihr doch dann und wann. Jedenfalls tun es viele seiner Schüler. Das alles aber ist mir darum so schmerzlich, erscheint mir als Tragödie, als es die Theologisierung einer Sache ist, die einen viel grösseren, freieren, umfassenderen, lebendigeren Sinn hatte.

Ich kann auch nicht zugeben, dass Theologie eine Tendenz in sich trage, der Gemeinschaft zu dienen. Unsere eigene tragische Erfahrung bestätigt uns dafür viel zu sehr, was die ganze Kirchengeschichte uns entgegenschreit: dass Theologie eine der schlimmsten Mächte der Zerreissung der Gemeinschaft ist. Ich erinnere, statt an viele, nur an das Beispiel des Marburger Gespräches. Im Angesicht dieser Tatsache erscheint mir wenigstens die Ueberschrift des Aufsatzes von Professor Brunner: „Theologie und Gemeinschaft“ fast wie Ironie.

Ich schliesse diesen Teil meiner Ausführungen, indem ich nochmals zusammenfassend sage: wir bekämpfen als Theologie nicht eine Institution, nicht eine Berufsarbeit als solche — die wir stets hochschätzen —, nicht das ernste und strenge Denken, noch weniger das Suchen nach einer Wahrheit, die wirklich eine solche ist, oder bestimmte Fassungen dieser Wahrheit, sondern wir bekämpfen damit eine „Macht“, jene Macht, die ich nun wieder zu charakterisieren versucht habe und die eine der stärksten Hindernisse ist, die sich Gott und seinem Reiche in den Weg stellen. L. Ragaz.

(Ein zweiter Teil folgt.)

Berichte

1. Abrüstungsbestrebungen des Völkerbundes und Auswirkungen in der Schweiz.

„Um Gotteswillen, ich frage Sie, was hat die schweizerische Völkerbundsvereinigung mit der Forderung auf Reduktion des Militärbudgets (bezw. Nicht-Erhöhung desselben) und mit der Dienstverweigerung zu tun?" In dieser Frage an die Zuhörer (ziemlich wörtlich wiedergegeben) gipfelte der Vortrag von Oberst Züblin aus Zürich über das obgenannte Thema, den er kürzlich im Schosse des stadtbernischen Offiziersvereins hielt und wozu man die Mitglieder der bernischen Völkerbundsvereinigung eingeladen hatte.

Was der Referent im ersten Teile seines Vortrages an sachlichem Material brachte, d. h. was er über die Abrüstungsbestrebungen des Völkerbundes berichtete, möchte ich nicht im geringsten anzweifeln. Nur waren seine Ausführungen eigentlich völlig pessimistisch und skeptisch gefärbt, indem sie darlegten, dass im Grunde weder vom Völkerbunde, noch von irgend einem Staate (Dänemarks Vorgehen in der Abrüstungsfrage wurde gar nicht erwähnt) bis jetzt irgend etwas Positives getan oder erreicht wurde. Einzig was die von 20 Staaten unterschriebene Konvention des Verbotes der Verwendung von Giftgasen anbetrifft, zeigte der Referent etwelchen Glauben. Ja, er warf uns Abrüstungsfreunden und Bekämpfern des Giftgaskrieges Unglauben vor, weil wir, nicht vertrauensvoll auf jene Konvention bauend, mit den Militärs erklären: „Einen Giftgaskrieg gibt es nicht, wird es nie geben oder wenigstens, er ist nicht so schlimm." Immerhin stellte er dann fest, wohl um unsere schweizerische Giftgasschutzstelle und unsere Vorbereitungen für einen allfälligen Gaskrieg zu rechtfertigen, dass diese Konvention die Abwehr nicht verbiete, sondern voraussetze. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen verstieg er sich sogar zu der Bemerkung, wir Abrüstungsfreunde trieben ein frevles Spiel mit dem Gaskrieg, indem wir dessen Schrecken ausmalten. Wir trieben dasselbe gefährliche Spiel, wie man es vor 1914 mit der belgischen Neutralität getrieben hätte, wo auch immer gesagt wurde, die Deutschen würden doch durch Belgien marschieren. Hat sich wohl Herr Oberst Züblin überlegt, wer dieses Spiel schon damals trieb? Sicher nicht die Friedensfreunde, welche den Verträgen glaubten, sondern die hohen Regierungen und Militärs, die sich über sie hinwegsetzten.

Natürlich traut Herr Oberst Züblin den Schiedsverträgen nicht. „Das Gefühl der Sicherheit können die grossen Staaten haben, nicht aber die kleinen," darum müssen sie doppelt gerüstet sein. Fast tragikomisch berührt einen immer wieder dieser naive Glaube, die Sicherheit eines kleinen Volkes liege in seinen Waffen, als ob ein kleines Volk je den Wettlauf der modernen Aufrüstung, wie sie die Grosstaaten betreiben, aushalten könnte. Und haben diese hohen Militärs denn auch gar nichts aus dem Kriege gelernt, nicht gelernt, dass just jenes Volk, das seine Sicherheit allein auf seine Waffen stützte, sein Heil nur in einer stets grösseren Aufrüstung sah, vom Verhängnis ereilt wurde? Wie sehr unsere Offiziere alles und jedes benützen um zu beweisen, dass wir Schweizer der Rüstung bedürfen, ging auch aus den sehr eingehenden Darlegungen von Oberst Züblin über die Errichtung der Radiostation des Völkerbundes in der Schweiz hervor. Diese Radiostation bedeutet eine Gefahr für die Schweiz, der sie natürlich mit erneuter Aufrüstung begegnen muss. Warum? Ihretwegen könnte ein Staat, welcher nicht im Völkerbund ist, die Schweiz im gegebenen Fall als Feindesland betrachten! — Welches sind übrigens diese dem Völkerbund fern-

stehenen Staaten, die alsogleich aus weiter Ferne her (denn soviel ich weiss, sind alle unsere Nachbarstaaten Völkerbundsmitglieder) über unsere Schweiz, diesen Mittelpunkt der Welt, herfielen?

Was den zweiten Teil des Referates, die Auswirkung der Abrüstungsbestrebungen auf die Schweiz, anbetrifft, so hat Herr Obsert Züblin ungefähr in der nämlichen Weise wie Herr Oberst Wildbolz (s. „Aufbau" Nr. 3) persönliche Behauptungen als Tatsachen hingestellt, ohne irgend welche Beweise dafür zu geben. Man bekam den Eindruck, dass die Schweiz ihre Armee just wegen des Völkerbundes nicht aufgeben könne, sondern sie gewissermassen ihm zuliebe aufrechterhalten, ja vergrössern müsse. Aussprüche wie die folgenden zeugen davon: „Es hat sich im Völkerbund nie darum gehandelt, Armeen abzuschaffen." „Von der Schweiz verlangt man betreffs Abrüstung gar nichts, im Gegenteil, man wäre froh, wenn es überall so wäre wie bei uns." „Der Völkerbund will gar nicht, dass die Schweiz in der Abrüstung vorangehen soll" (wie wenn das überhaupt noch möglich wäre). „Das ist Einbildung; keine andern Staaten würden das wunderbar finden, im Gegenteil, sie würden Vorstellungen dagegen erheben und uns sagen: Ihr habt ja versprochen, eure Neutralität zu verteidigen." „Die benachbarten Staaten müssten, falls die Schweiz abrüstete, noch mehr rüsten." Die Begründung all dieser weisen Aussprüche ist der Referent freilich, wie schon gesagt, schuldig geblieben.

Der interessanteste Teil des Vortrages war nun aber der letzte, in dem sich der Referent mit der Arbeit der schweizerischen Völkerbundsvereinigung auseinandersetzte. In welcher Weise dies geschah, haben bereits die Anfangsworte meines Berichtes verraten. Und in diesem Geiste ging es weiter. „Mit dem Beitritt zum Völkerbund war auf keinen Fall die Aufgabe der Landesverteidigung verbunden." „Die Völkerbundsvereinigung hat nach Oberst Züblin nur die Förderung des Völkerbundsgedankens (der besteht wohl in der Hauptsache darin, die Existenzberechtigung der Rüstungen zu beweisen?) zu betreiben." Der Vortragende begründet seine Kritik an der Völkerbundsvereinigung damit, dass die Oeffentlichkeit wissen müsse, wohin jene treibe. Aber diese Oeffentlichkeit besteht wohl nur aus den Herren Militärs? Denn wenn dann, wie in Zürich, die Völkerbundsvereinigung eine öffentliche Versammlung einberuft, um die Abrüstungsfrage zu diskutieren, wird dies vom Referenten als völlig ungehörig bezeichnet. Und einer der Diskussionsredner, Oberst Wildbolz, unterstützt diese Auffassung: „So etwas gehört nicht in die Oeffentlichkeit." Aber wenn die Völkerbundsvereinigung eine Versammlung veranstalten würde, um zugunsten unserer Armee Stellung zu nehmen, dann gehört das wieder in die Oeffentlichkeit, nicht wahr?

Als ganz schwarzes Schaf wurde die Völkerbundsvereinigung von Zürich gebrandmarkt, die als Foyer bezeichnet wurde, von dem aus alle diese vorgenannten Diskussionsfragen angeregt würden. Speziell hätte sie auch jene Resolution von 1928 veranlasst, in der gegen die absolut notwendige Erhöhung des Militärbudgets (wegen Wiedereinführung der Landwehrkurse, Besoldungserhöhung) protestiert wurde.

Die bernische Völkerbundsvereinigung jedoch erhielt eine ganz gute Note, weil sie nicht nur die Existenzberechtigung unserer Rüstungen nicht in Frage stellt, geschweige denn die Armee ablehnt, sondern sie im Gegenteil bejaht und sich zu ihr stellt.

Ob dieses einerseits verdammende und anderseits lobende Urteil aus dem Munde hoher Militärs für die betreffenden Völkerbundssektionen in Wirklichkeit Tadel und Lob bedeutet, dies zu beurteilen, überlasse ich dem Leser. Ganz und gar nicht liegt es Herrn Oberst Züblin, dass die Völkerbundsvereinigung und hochangesehene Richter sich mit dem Problem der Dienstverweigerung und deren Bestrafung befassen. Wenn er auch in dem

einen Satz die Bedeutung der Dienstverweigerung nicht übertreiben will, so gibt er doch im andern zu, dass damit das Mark der Armee getroffen wird. Auch hier mahnt oder droht er: „Völkerbundsvereinigung, Hände weg davon!" Zum Schlusse werden die Offiziersgesellschaften, als das Rückgrat der Armee, aufgefordert, den Kampf gegen einen solchen Geist im Volke aufzunehmen.

Dass in der Diskussion nur von Prof. v. Waldkirch ein Versuch, freilich ein ganz leiser, unternommen wurde, den angegriffenen Zentralvorstand und die Sektion Zürich der Völkerbundsvereinigung zu verteidigen, passt wohl zu dem Lobe, das die Berner Sektion von den hohen Offizieren bekam. Die Begründung seiner Verteidigung: „Die Völkerbundsvereinigungen sollen zeigen, was sein sollte, daher müssen sie gelegentlich über die Schnur hauen" und „wenn man international reklamieren will, muss man wenigstens (wohl pro forma!) auch im eigenen Lande ein Minimum tun" war recht matt und schwächlich. Speziell dies zweite Argument trug denn auch dem Diskussionsredner, wohl nicht mit Unrecht, von dem in dieser Beziehung undiplomatischen Vertreter der Armee den Vorwurf des Opportunismus ein.

Aeusserst bemühend war auch in dieser Versammlung das Votum von Oberst Wildbolz. Freilich, nach den Erfahrungen, die man seit Jahren mit ihm macht, nicht verwunderlich. Dass er in dem Bericht, den er über die grosse Abrüstungsversammlung in Zürich vor zirka zwei Jahren (Pfr. Gerber — Oberst Wildbolz) gab, zu sagen wagte, an der Diskussion hätten sich ein Dättwyler und ein paar andere verrückte Dienstverweigerer beteiligt, und völlig verschweigt, dass hochangesehene, geistig bedeutende Menschen sich für die Abrüstung aussprachen, das ist demagogisch.

Nicht wir führen einen versteckten Kampf gegen die Armee, für die Abrüstung, nein, diese hohen Militärs kämpfen nicht offen für ihre Sache, indem sie wider besseres Wissen verschweigen, dass nicht nur ein paar „Verrückte" sich mit dem Abrüstungsgedanken beschäftigen, sondern dass draussen in der weiten Welt wie bei uns in der Schweiz die besten und höchststehenden Menschen mit diesen Fragen ringen.

Und noch eines hat dieser Vortrag gezeigt: dass die schweizrische Völkerbundsvereinigung sich ganz energisch gegen die hohen Militärs zur Wehr setzen muss, wenn sie nicht ihre ureigensten und höchsten Ziele und Ideale preisgeben will. Wie viel Hilfe sie von den Anhängern der militärischen Rüstung hat, zeigt neuerdings ein Bericht über einen Vortrag im Staatsbürgerkurs in Riggisberg über „Völkerbund und Landesverteidigung" (s. „Bund" vom 28. Jan., Nr. 45), in dem der Referent, Dr. M. Feldmann, Chef-Redakteur der „Neuen Berner Zeitung", darlegte, dass der Völkerbund überall versagte.

Und so ist es denn nur zu begrüssen, dass sich gerade im Kanton Bern unter der Leitung von Frl. Dr. Somazzi, der Präsidentin der schweizerischen Erziehungskommission der Völkerbundsvereinigung, ein kantonales Komitee gebildet hat, um speziell in der Lehrerschaft die wahren Völkerbundsgedanken zu verbreiten und zu stärken. Seine Zusammensetzung lässt hoffen, dass es sich den Einflüssen der militärischen Kreise unseres Kantons entziehen kann.

Marie Lanz.

2. Erklärung der Pazifistischen Lehrer des Kantons Bern.

An den hohen Synodalrat des Kantons Bern.

Hochgeehrter Herr Präsident!

Sehr geehrte Herren!

Ende Oktober dieses Jahres haben Sie als oberste kirchliche Behörde eine Kundgebung an die bernischen Kirchgemeinderäte und Pfarrer erlassen und diese veröffentlicht. Ihr Schreiben „Landeskirche und Landesvertei-

digung" gibt somit auch weiteren Kreisen ernstgesinnter Laien Anlass zur Meinungsäusserung und Stellungnahme. Auch unsere „Arbeitsgemeinschaft bernischer Lehrer für Friedensarbeit" hat davon Kenntnis genommen. Ihre Vernehmlassung ist von uns Erziehern und Lehrern nur mit Bedauern gelesen worden. Ihrem Erlass können wir in seinen Hauptpunkten weder nach Inhalt noch Geist zustimmen und daraus für unsere Landeskirche keinen Segen erhoffen.

In Ihrer Kundgebung erblicken wir eine Bedrohung der Gewissens- und Lehrfreiheit unserer Geistlichen, muten Sie ihnen doch zu, ihre freie, persönliche, am göttlichen Wort gewonnene Ueberzeugung in der Militär- und Abrüstungsfrage aufzugeben oder zu verschweigen und die von Ihnen vorgetragene, aus opportunistisch-regierungspolitischen Erwägungen entsprungene, anzunehmen und zu vertreten.

Ebenso verwerflich und für das Ansehen der Kirche bedenklich erscheint uns Ihr erneuter Versuch, auch heute noch, nach den Erfahrungen des Weltkrieges, Christentum und blutigen Waffendienst in Einklang zu bringen. Sie reden vom „guten Gewissen" und „der sittlichen Pflicht", als ob nicht gerade im Lichte der evangelischen Grundwahrheiten, z. B. der Bergpredigt, das ganze System der bewaffneten Gewalt in seinen Vorbereitungen, Endzielen und Wirkungen, in die wir alle miteinander verstrickt sind, sich als das widerchristlichste, aus der Finsternis geborene, ja teuflische Machtwerk offenbarte!

Peinlich, fast beschämend berührt uns in Ihrem Erlass, dass Sie gerade die Amtsbrüder und Volksgenossen, die es mit der Lehre ihres Meisters ernst nehmen und sich bemühen, den göttlichen Willen auch im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen, und das Wort zur Tat werden zu lassen, mit dem billigen und leichtfertigen Ausdruck „Schwärmer" glauben abtun zu müssen. Sind nicht gerade die treuesten Nachfolger Jesu aller Zeiten von ihren Zeitgenossen, und Christus selbst, als Schwärmer bezeichnet worden?

Dass bei solcher Einstellung Sie für den Zivildienst nur eine wegwerfende Bemerkung finden, wundert uns nicht.

Am Eingang Ihres Schreibens heben Sie die Notwendigkeit des „Umdenkens" hervor. Worin es besteht, das haben Sie uns nicht gesagt; oder was sollen wir davon halten, wenn gerade am brennendsten Punkte, der Klarheit verlangt und zur Entscheidung drängt, dieses Umdenken versagt!

Am Schlusse Ihrer Veröffentlichung mahnen Sie frommen Sinns Ihre Amtsbrüder und Volksgenossen an das biblische Wort: „Aendert Euren Sinn," unterlassen es aber, das gewichtige und allein wegweisende Nachwort hinzuzufügen: „Und glaubet an das Evangelium."

Wenn die bernische Landeskirche in der brennendsten Gegenwartsfrage, die heute die Geister aller Völker und Länder bewegt, den ihr von Ihnen gewiesenen Weg beträte, so hätte die Schule in ihrer Friedensarbeit von ihr kaum noch etwas zu erwarten. Wir leben aber der frohen Zuversicht, dass eine ansehnliche Zahl bernischer Pfarrer Ihnen darin keine Gefolgschaft leisten wird. Durch diese allerdings erwarten wir eine Beunruhigung und Erweckung der Gewissen von Gott her und eine sieghafte Erneuerung der evangelischen Friedensbotschaft.

Die Arbeitsgemeinschaft
Bernischer Lehrer für Friedensarbeit.

Karl von Greyerz zum sechzigsten Geburtstag.

Am 7. Februar hat Pfarrer Karl von Greyerz sein sechzigstes Lebensjahr erfüllt. Wir möchten uns erlauben, an Stelle eines be-

sondern Jubiläumsartikels das Schreiben zu bringen, das die „Zentralstelle für Friedensarbeit" bei diesem Anlass an ihn gerichtet hat. Karl von Greyerz hat freilich nicht nur im Kampfe gegen den Krieg und seine Zusammenhänge Bedeutung. Er hat auf allerlei Feldern wichtige Arbeit getan. Vor allem hat er von Anfang in dem Kampfe, den das Stichwort „religiös-sozial" andeutet und der noch umfassender und tiefgehender ist, als jener andere, hervorragend teilgenommen und darin bei allem Wechsel von Gunst und Ungunst der Zeiten ausgeharrt. Aber auch davon gilt, was das Schreiben mehr in bezug auf den „antimilitaristischen" Kampf ausführt.

Zürich, 4. Februar 1930.

Lieber Freund!

Ich möchte Dir zum 60. Geburtstage auch im Namen der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit die herzlichsten Segenswünsche entbieten und Dir für all das, was Du im Zusammenhang mit ihr geleistet hast, den wärmsten Dank aussprechen. Deine Mitarbeit ist für sie stets von allergrösstem Wert gewesen. Du hast nicht nur unsere Verhandlungen durch den leidenschaftlichen Ernst Deines Dienstes an der gemeinsamen Sache und Deinen gewissenhaften, tapfern und zugleich nüchternen Rat bereichert, sondern hast ihr vor allem auch auf dem öffentlichen Kampfplatz ein Element schweizerischer und christlicher Volkstümlichkeit zugefügt, das wir nicht genug schätzen können und ihr an Stellen Bahn gebrochen, wo sie sonst nicht so leicht hin gelangt wäre. Dieser Kampf hat Dir selbstverständlich, neben viel dankbarer Begeisterung grosser Volkskreise, mannigfache Anfechtung zugezogen, aber er hat gewiss auch Dein Leben bereichert. Es ist ein zentraler Kampf; er geht nicht bloss um eine einzelne Forderung, sondern um die Erneuerung des schweizerischen Lebens von den tiefsten Quellen aus, ja, er geht um diese Quellen selbst und wird zu einem Ringen um ein neues Verständnis und eine neue Verwirklichung der Sache Gottes auf Erden. Diese gewaltige Tragweite des Kampfes ist wohl auch unser bester Trost, wenn wir, bei allen Fortschritten im Einzelnen, die uns stärken, manchmal doch ob seiner scheinbaren Hoffnungslosigkeit im Ganzen und Endgültigen ermatten möchten. Denn dass eine solche geistige und soziale Umwälzung und Wiedergeburt die Aufgabe und Verheissung dieser Zeit ist, drängt sich allen geistig Lebendigen auf. Vor allem aber wissen wir, „dass der, welcher uns gerufen hat, treu ist", und dass es gilt, in allem Hin und Her des Kampfes jenen Glauben festzuhalten, der eine feste Zuversicht ist dessen, was man hoffet, ein Nicht-Zweifeln an dem, was man nicht sieht. Jedenfalls gehört zum schönsten Lohn eines Dienstes an einer solchen Sache, dass man darob nicht Zeit findet, alt zu werden. Darum ist es nicht notwendig, dass wir Dir zum heutigen Tage als edelste Gabe für die kommenden das Geschenk der ewigen Jugend wünschen, sondern

wir sprechen lieber die zuversichtliche Hoffnung aus, dass diese innere Jugend noch lange, lange verbunden bleiben möge mit der Kraft und dem Feuer der Jugend, die Dir bisher so lange bewahrt geblieben sind. Möge der Segen Gottes hell und gross über Deinen künftigen Erdentagen leuchten!

Für die Mitglieder der Zentralstelle und in deren Auftrag
Dein Leonhard Ragaz.

Zur Weltlage

Russland.[1])

Es muss von Russland wieder einmal besonders ein Wort gesagt werden. Denn das russische Problem ist uns in der letzten Zeit wieder näher auf den Leib gerückt, als das lange Zeit der Fall war. Lange Zeit schien es ja, als ob der Kommunismus zwar äusserlich noch nicht gebrochen, aber innerlich erledigt sei, sodass man eigentlich nur noch auf den aus dem innern folgenden äusseren Zusammenbruch warten müsse, der freilich, ähnlich wie der des italienischen Faschismus, lange auf sich warten liess. Auch die zeitweiligen Erfolge in Asien und anderwärts ausserhalb Europas schienen an dieser Sachlage nichts zu ändern. Diese Erfolge wurden teilweise zu Misserfolgen oder verwelkten doch wieder. Aehnlich aber schien es überall zu gehen. Vor allem aber schwächte sich der Kommunismus selbst dadurch, dass er sein Prinzip zum grossen Teil preisgab. Seine neue ökonomische Politik („Nep") lenkte ja teilweise wieder zum Kapitalismus („Staatskapitalismus") zurück, der Kommunismus selbst rückte in märchenhafte Ferne. Und da waren ja die Bauern, die achzig Prozent der russischen Bevölkerung. Bei ihnen war ja durch die Revolution, sagen wir: durch die Demagogie der bolschewistischen Revolution, die um jeden Preis die Bauern gewinnen wollte, um auf ihrem Rücken nun einmal zur Macht zu gelangen, ohne Rücksicht auf den Sozialismus, einfach der Individualismus des Privateigentums gestärkt worden. Also blieb die Masse des Volkes dauernd dem Kommunismus fern, womit über kurz oder lang sein Schicksal besiegelt sein musste. Aber nun erleben wir,

[1]) Ich stütze mich für das, was ich in diesem Aufsatz ausführe, soweit die Tatsachen in Betracht kommen, auf ein sehr grosses Material, das ich im Laufe der Jahre verarbeitet habe. In bezug auf die gegenwärtigen wirtschaftlichen Vorgänge ist mir das Buch von Arthur Feider: „Das Experiment des Bolschewismus" massgebend. Hinweisen möchte ich bei dieser Gelegenheit gerne auch auf die Schrift von Bernhard Harder: „Russlands Sendung".

nicht ohne Staunen und tiefe Beunruhigung, Zweierlei: der Kommunismus rafft sich in Russland selbst zu einer letzten Anstrengung von titanischer Grösse auf, um nun doch noch sein eigentliches Ziel zu verwirklichen und gleichzeitig müssen wir, scheint mir, zugeben, dass Russland doch viel mehr, als wir in diesen letzten Zeiten meinten, unser Schicksal sein wird. Wir werden gut tun, mit erneuter Aufmerksamkeit und wacher Seele auf das Gewaltige und, um dies gleich zu sagen, Furchtbare zu achten, was in Russland jetzt vor sich geht, was Russland jetzt bedeutet.

1. Die neue Lage.

Die neue Lage scheint durch zwei Faktoren deutlich gekennzeichnet: durch den Fünfjahrplan und den Kampf gegen die Religion. Dabei kommt am Fünfjahrplan für unsere Erörterung nur derjenige Teil in Betracht, der sich auf die Umgestaltung der Landwirtschaft bezieht. Er ist ja auch, der Natur der Dinge nach, der wichtigste Teil dieses Versuches, in fünf Jahren, die man natürlich nicht allzu wörtlich nehmen darf, die ganze wirtschaftliche Lage Russlands so zu gestalten, dass der Kommunismus gerettet, sein „Experiment" geglückt wäre.

Der Fünfjahrplan (in jenem engeren Sinne) hat zum Ziel, nun doch noch das Unmögliche möglich zu machen und den hundertundzwanzig Millionen russischer Bauern den Kommunismus aufzuzwingen. Nachdem man schon lange versucht hatte, dies durch Schaffung von direkt von den Sowiets abhängigen landwirtschaftlichen Kollektivwirtschaften („Sowchosen") zu tun, aber ohne grösseren Erfolg, will man es nun auf einem scheinbar mehr genossenschaftlichen Wege probieren, indem man landwirtschaftliche „Kollektiven" („Kolchosen") schafft, zu denen die Bauern „freiwillig" gehen sollen. Man bedrängt zu diesem Zwecke die kleinen Bauern so sehr, dass sie sich zu den gewiss für alle sehr schweren Schritte entschliessen, ihre individuelle Bauernexistenz aufzugeben und Glieder dieser „Kollektiven" zu werden, und begünstigt anderseits diese auf alle Weise (z. B. durch Zuteilung von gutem Land und reichlicher Maschinerie, durch Steuererleichterung, Betriebskapital) so, dass die mehr private Existenz der „freien" Bauern daneben fast unmöglich, jedenfalls äusserst erschwert wird. Die „reichen" Bauern aber, die sogenannten Kulaken, das heisst, die Bauern, die es durch Geschick und Fleiss oder andere Umstände zu einem „Wohlstand" gebracht, der etwa dem eines durchschnittlichen schweizerischen oder deutschen Kleinbauern entspricht, werden durch unerträgliche Steuern und andere Massnahmen so gequält, dass sie, wie die deutschen Mennoniten, fluchtartig das Land verlassen, oder man hilft auch durch — Flintenkugeln nach: massenhafte Erschiessungen von „Kulaken", unter dem Vorwand, dass sie Kontrarevolutionäre, Feinde

der Sowiets oder so etwas seien, sind nach sichern Nachrichten in der letzten Zeit an der Tagesordnung. Es ist auch wirklich gelungen, während einer verhältnismässig kurzen Zeit etwa 550,000 Bauernfamilien in 40,000 solchen „Kolchosen" zu sammeln. Immerhin keine Kleinigkeit!

In diesen „Kolchosen" verliert also der frühere „freie" Bauer seine selbständige Existenz. Er wird nicht etwa brüderliches Glied einer kommunistischen Siedelung (was ja der Traum vieler junger Menschen auch unter uns ist), sondern eher Insasse einer Anstalt. Denn seine Rechte sind gering. Die eiserne Hand der Sowiets ist über ihm. Fünfundzwanzigtausend der eifrigsten und gesiebtesten Arbeiterbolschewisten werden aufs Land geschickt, um zum Rechten zu sehen. Und es ist ja nicht ein tiefer, vielleicht religiöser Zug, der den Bauern zu diesem kollektiven Leben geführt, sondern der Druck von oben und der harte Zwang der Not.

Was sollen diese „Kollektiven", die staatlichen und die „freien"? Wir haben schon geantwortet: Sie sollen den Kommunismus auch der Masse der Bauernschaft aufzwingen. Damit soll endlich das Damoklesschwert beseitigt werden, das immer über dem Haupte des Bolschewismus hing, solange diese nun doch etwas erwachten russischen Bauernmillionen, wenn sie auch vorläufig aus Furcht vor der Rückkehr des Zaren und des Grossgrundbesitzers mit ihm nicht gerade im Sinne hatten, das neue Regime zu stürzen, doch nicht kommunistisch, ja nicht einmal bolschewistenfreundlich waren. Aber zu diesem nächsten, mehr politischen Motiv gesellen sich andere. Einmal ein wirtschaftliches: Es soll auf diese Weise die Versorgung Russlands mit Getreide sichergestellt, ja sogar wieder ein Getreideexport in grösserem Masstab ermöglicht und damit dem dringendsten Mangel des wirtschaftlichen Sowietsystems, dem an Kapital, abgeholfen werden. Gelänge der Fünfjahrplan auf der g a n z e n, nicht nur auf der agrarischen Linie, so wäre zuletzt auch das nicht mehr nötig. Russland bekäme Kapital genug auf dem innern Markt und versorgte in jeder Beziehung sich selbst. Dieser wirtschaftliche Erfolg würde sich natürlich auch in einen aussenpolitischen umsetzen; denn damit würde Russland vom Ausland völlig unabhängig. Es brauchte sich im Falle eines Krieges auch vor einer Blockade nicht mehr zu fürchten. Ja, wer weiss, es wäre vielleicht dann imstande, wozu es jetzt n i c h t die Möglichkeit besitzt, angreifend zu einem neuen Vorstoss der „Weltrevolution" vorzudringen. Und ein noch höher liegendes Ziel würde auf diesem Wege verwirklicht: der wahrhaft kommunistische, der k o l l e k t i v e M e n s c h. Denn der Bauer alten Stils bleibt unheilbar der Träger eines gewissen Individualismus, der zwar nicht den Sozialismus oder religiösen Kommunismus, wohl aber den blossen Kollektivmenschen ausschliesst. Der Bauer würde, nachdem der Bolschewismus, anstatt den alten, halbkollek-

tiven Mir, die bäuerliche Dorfgenossenschaft Russlands, wieder aufzurichten, im Gegenteil seinen eigentumsindividualistischen Instinkt durch die Aufteilung des Grossgrundbesitzes unter der Parole: „Raubt das Geraubte“ noch verstärkt hatte, nur immer mehr zum Vertreter eines solchen relativen Individualismus werden; er würde es in dem Masse, als er zu einigem Wohlstand und einiger geistigen Selbständigkeit gelangte. Das wäre für den Bolschewismus nicht bloss ein ideelles Fiasko, sondern auch eine tötliche innerpolitische Gefahr. An diesem Punkte zeigt sich wieder einmal das Walten einer Nemesis. Es war eben, wie gesagt, bloss Demagogie, skruppelloser Machtkalkül, als im Jahre 1917 der Bolschewismus, um das Regime Kerenskis und seiner Freunde zu stürzen, die Bauern zur Desertation und zur Plünderung und Verteilung des Grossgrundbesitzes aufrief, ohne zu fragen, was denn damit aus dem Sozialismus würde. Nun droht ihm von diesem von ihm demagogisch verführten Bauerntum her der Untergang. Dieses Schicksal soll abgewendet und das damals Versäumte im letzten Augenblick noch nachgeholt werden. In der „Kolchose“ soll der Bauer ein kollektiver Mensch werden, ein Mensch, der kein eigenes Leben hat, sondern bloss als Glied eines grösseren Ganzen, besser: bloss als Rädchen einer Kollektiv-Maschine existiert. Und noch mehr: damit soll auch die Religion ausgerottet werden. Denn solange der Bauer am Boden haftet, an seinem Boden, solange er eine eigene Hütte hat, möge sie noch so bescheiden sein, einen eigenen Herd, möge daran auch als regelmässiger Gast der Hunger sitzen, kurz eine eigene Existenz, möge sie noch so gedrückt sein, solange wird er auch von Gott nicht loskommen. Aber damit wird er erst recht eine Gefahr für den Kommunismus: denn einen Gott zu haben, bedeutet, etwas Eigenes sein, bedeutet Freiheit, Individualität, Demokratie. Gott ist der letzte Feind des bolschewistischen Kommunismus. Er vor allem muss besiegt werden. Es beginnt der letzte Verzweiflungskampf dieses Kommunismus gegen Gott.

Damit sind wir von selbst vom Fünfjahrplan zum zweiten grossen Faktor der heutigen russischen Lage gelangt, zum Kampf gegen Gott. Der innere Zusammenhang der beiden Faktoren ist uns nun schon klar geworden. Und zwar ist dieser Zusammenhang nicht etwa von mir konstruiert. Ich weiss aus Quellen erster Hand, dass er tatsächlich in den Plänen der leitenden Bolschewiki vorhanden ist. Es besteht dabei eine Wechselwirkung zwischen den beiden Faktoren: man muss die Religion bekämpfen, um den politischen und wirtschaftlichen Widerstand des Bauerntums gegen den Kommunismus zu brechen und man muss umgekehrt den Bauern politisch und wirtschaftlich entwurzeln, um damit auch die Wurzeln der Religion aus seinem Herzen zu reissen. Man schafft

darum auch den Sonntag und die christliche Zeitrechnung ab, alles nach dem Muster der französischen Revolution. Wenn durch die Beseitigung des Sonntags, wie übrigens auch schon durch die Kommunisierung, das Familienleben ins Herz getroffen wird, so ist auch dieser Erfolg den Kommunisten recht, denn das selbständige Familienleben steht dem kollektiven Menschen im Wege; auch ist es eine der Wurzeln, aus denen immer wieder Religion emporwachsen könnte. Es ist, als ob die Bolschewiki Pestalozzi sozusagen umgekehrt studiert hätten!

Ich bitte, besonders auf die eine Tatsache zu achten: diese leidenschaftlichen Feinde der Religion, genauer: des Christentums, hassen dieses also, weil sie es für die tiefste Wurzel der Freiheit und des persönlichen Lebens halten. Das klingt ganz anders, als wenn unsere westlichen „Freidenker" das Christentum anklagen, es sei die stärkste Wurzel der Knechtschaft. Und es ist viel tiefer, viel wahrer gesehen. Es erinnert an Vinets Auffassung, erinnert vor allem an Dostojewskis Grossinquisitor. Dieses gewaltige und geniale Gesicht wird tragischer Weise gerade auf russischem Boden zu furchtbarer Wahrheit. Der Kommunismus will die Menschen mit „Brot" — sättigen und ihnen „Wunder" zeigen, Wunder der Technik, der Wissenschaft, der „Kultur", wofür sie auf Freiheit verzichten und sich in seine Hand geben müssen — da stösst er auf Jesus, diesen schweigenden Jesus, den letzten, stärksten Hort aller Freiheit und wie der Grossinquisitor will er ihn verbrennen.[1])

Die Religionsverfolgung in Russland, die wie gesagt, selbstverständlich vor allem dem Christentum („Jesus") gilt, aber alle Religionen, namentlich auch das Judentum, auch den Tolstoismus, trifft, ist eine Wirklichkeit, nicht etwa eine Erfindung der Gegner, wie so vieles, was gegen die Bolschewiki etwa gesagt wird. Ich möchte die Lage durch folgende, aus der Fülle der Tatsachen aufs Geratewohl geschöpfte Beispiele illustrieren:[2])

„Die Religion, — das ist es, was dem Klassenfeinde die Möglichkeit gibt, seine Winkelzüge gegen die Republik der Arbeit zu decken." „Nun, nach dem zwölften Jahrestage der Revolution, werden wir, das Programm der gewaltigen Arbeit am sozialistischen Aufbau durchführend, den Händen unserer Klassenfeinde ihre giftigste Waffe — die Religion — entwinden und werden sie in den Müllkasten werfen." „Nieder mit der blutigen, aussaugerischen, sklavischen christlichen Aera! Fortab erscheint unser Blatt

[1]) Dass den Bolschewiki diese allerletzten Zusammenhänge völlig bewusst seien, möchte ich doch nicht behaupten, aber sie scheinen mir objektiv, im Sinn dieses ganzen Kampfes vorhanden zu sein. Ich verweise auch auf die Bemerkung Dr. Löwensteins S. 95—96.

[2]) Sie stammen aus dem „Russischen Evangelischen Pressedienst", der von D. O. Schabert in Riga (Freiheitsstr. 27) herausgegeben wird und dessen Zuverlässigkeit sicher nicht bezweifelt werden darf.

nach der neuen Zeitrechnung, gerechnet vom Tage der proletarischen Revolution." Zeitschrift „Besboshnik u stanka"
(Der Gottlose an der Drehbank) Nr. 20, 1929.

In der Zeitschrift „Revolution und Kultur", Nr. 21, klagt Genosse Uljanow: „Wenn die örtlichen Behörden z. B. dem Popen eine landwirtschaftliche Steuer von etwa 500 Rbl. auferlegen, ruft der Pope das „Kollektiv der Gläubigen" zusammen und sagt: „Brüder, wieder hat man mir untragbare Lasten auferlegt! Mit 500 Rbl. besteuert man mich, ich kann's nicht zahlen." Und die Gläubigen beschliessen, die Zahlung für die Amtshandlungen zu erhöhen — beerdigte man bisher kleine Kinder für 10—15 Kopeken, so zahlt man jetzt 60—70. Kam eine Trauung früher 3 Rbl. zu stehen, nun kostet sie 7—10—15 Rbl. Wahrlich eine Selbstbesteuerung für nichts und wieder nichts!"

Selbstverständlich bleibt man bei der Pressekampagne nicht stehen. Hunderte von Kirchen und Klöstern sind bereits enteignet, zum Teil abgetragen, zum Teil in Klubs, Kinos, Theater, Speisehäuser, Asyle für verwahrloste Kinder verwandelt. Natürlich immer „auf Antrag der arbeitenden Massen". Das Drucken irgend welcher religiöser Literatur ist verboten oder soll verboten werden, selbstverständlich ist auch hier „ein Beschluss der Setzer" die Grundlage. Am schärfsten richtet sich der Kampf gegen die Amtsträger, gegen die bei geringstem sich bietendem Anlass mit dem Höchstmass der Strafe eingeschritten wird. Priester, Pastoren, freikirchliche Prediger — das ist schon öfters in der Presse Europas erwähnt worden — wandern einer nach dem andern den Weg des Leidens ins Gefängnis, nach Solowki am Eismeer, wo sie langsam zu Tode gemartert werden, oder sie werden kurzerhand erschossen. Die Motivierung des Urteils ist in den meisten Fällen die gleiche, wie sie in der Zeitung „Besboshnik" vom 18. August 1929 bei dem Todesurteil zweier orthodoxer Priester wiedergegeben wird: „Die Handlungen der Priester P. und Sh., ihre konterrevolutionären Predigten hat das Gericht als schwerstes, geschickt maskiertes Verbrechen bewertet, vollführt in einer Zeit schärfsten Klassenkampfes." Die Motivierung wird erst verständlich, wenn man die Worte der Generalstäblerin des Bundes der kämpfenden Gottlosen, der Genossin Kostelowskaja in dem Leitartikel in Nr. 11 des „Besboshnik" beachtet: „Das fromme Getue in der Kirche ist ja nur die harmlose Aussenseite, dahinter stecken „schwere Zeiten", „tiefstes Leiden", „allgemeine Vertierung", „sittlicher Verfall", „Sorge um die Heimat", „Zerfall der Familien" u. dgl. Warum predigt man das? Es ist klar — um in den Massen die revolutionäre Entschiedenheit zum Aufbau des neuen Lebens zu untergraben." — Das heisst doch: berührt der Prediger in seiner Predigt die sittlichen und religiösen Notstände, ruft er zur Busse, zur Umkehr — so ladet er schwerste Schuld auf sich als Konterrevolutionär, dann hetzt er die Massen auf, dann ist seine Predigt ein Bekenntnis seiner feindlichen Gesinnung der Sowjetregierung gegenüber. Und wehe, wenn er einem ausgeplünderten Kulaken ein Stück Brot reicht oder Obdach gewährt, dann durchbricht er die „geschlossene Arbeitsfront", dann lehnt er sich gegen den Willen der Regierung auf, „die Kornkampagne durchzuführen".

*

Dass in Russland der Kampf gegen die Religion, vor allem das Christentum, mit äusserster Schärfe, glühendem Hass und rücksichtsloser Energie geführt wird, dürfte wohl niemand mehr zweifelhaft sein. Freilich sucht man noch immer ein Mäntelchen des Rechts, auch wenn es noch so dürftig und fadenscheinig ist, dem Wüten gegen die Kirche umzuhängen, sei es, dass man es Kampf gegen die sozial-schädlichen Elemente oder die Gegenrevolution nennt, sei es, dass man sonst einen Vorwand sucht und findet. Den

Anstoss zum Eingreifen der Behörden gibt in der Regel ein „freiwillig" gefasster Beschluss einer Gruppe von Arbeitern. In der SSSR. geht die Initiative immer „von den Arbeitern" oder „der Bevölkerung" aus, diese oder jene Kirche zu enteignen oder den kulturellen resp. sozialen Zwecken nutzbar zu machen, oder diese oder jene, gegen die Kirche oder deren Amtsträger gerichtete Massnahme durchzuführen. Stossen die Behörden dabei auf Widerstand, so finden sich Leute genug, die sich unter die sich Widersetzenden mischen und durch Brandreden, Tätlichkeiten die Leute zu einem unvorsichtigen Schritt fortreissen oder dem Ganzen wenigstens den Anschein eines politischen Aufstandes geben.

Wir geben im Folgenden in wörtlicher Uebersetzung den Bericht des Korrespondenten der Zeitschrift „Besboshnik u stanka" (Der Gottlose an der Drehbank) in Nr. 21 vom vorigen Jahre wieder:

„In Kirmy gab es fünf Kirchen für 19 000 Einwohner (darunter 4000 Glieder der professionellen Verbände mit 2031 Arbeitern). Die Kirche der Verklärung Christi steht auf dem Stadtplatz neben dem Krankenhause. Dieses benötigte Räume für die Geburtenabteilung. Da beschlossen die Arbeiter der Fabriken und Werkstätten, die Uebergabe der Kirche an das Krankenhaus zu beantragen... Als der Priester Kollerow das erfuhr, berief er schleunigst den Kirchenrat. Dem Gericht gelang es nicht, festzustellen, was auf der Sitzung gesprochen wurde. Nur soviel war klar, dass man die Frage der Entsendung einer Delegation nach Moskau zu Kalinin (dem Präsidenten der SSSR.) und die nunmehr zu ergreifenden Schritte beriet, kurz unter dem Deckmantel der von den Behörden genehmigten Kirchenratssitzung tagte ein Komitee des Widerstandes. Vereinbart wurde, dass am Sonntag den 19. Mai der Pope Kollerow einen besonders feierlichen Gottesdienst mit einer Predigt abhalten solle. Am „Abschiedstage" kam das Volk zusammen nicht nur aus Kirmy, sondern auch aus den umliegenden Dörfern. Kollerow, in leuchtend heller Amtstracht, hielt den Gottesdienst... Dann betrat der Pope das Pult, verlas die Entscheidung des WZIK (Allrussisches Zentralvollzugskomitee) über die Enteignung der Kirche und wandte sich mit folgenden Worten an die Gemeinde: „Lasst uns, Brüder, mit dem heiligen Joan Chrisostomus sprechen: für alles sei Gott Dank." Und dann floss die salbungsvolle Rede dahin, dass nun schon neun Monate vergangen wären, seit der Enteignungsbeschluss erstmalig gefasst wäre, dass aber „der Herr gnädig gewesen," dass man Geduld haben müsse, dass „der Herr die bösen Herzen erweichen werde" usw. Die Kirchenheulerinnen füllten mit ihrem Schluchzen die Kirche. Der Geruch des Weihrauchs machte einen schwindlig. Manche bekamen hysterische Anfälle. Der Pope aber redete immerzu, dass man sich fügen müsse. Das Resultat seiner Bearbeitung der Masse trat bald zutage. Als die Enteignungskommission am andern Morgen zur Kirche kam, um dieselbe zu übernehmen, vertrat ihr ein Haufe Frauen und alter Weiber den Weg. Eine hing am Türschloss und schrie: „Hier hänge ich am Türschloss, hier sterbe ich. Ihr Gläubigen, lasst uns für den Christenglauben eintreten und nicht zulassen, dass der Antichrist triumphiert, denkt an die Worte unseres Vaters Feodor" (gemeint ist der Priester Kollerow). Mit ihr heulten die Wirtshausfrauen, die Krämerinnen, Frauen und Mütter der Lischenzen (Menschen, denen das Stimmrecht entzogen ist), die Nonnen etc. Die Kommission ging unverrichteter Sache fort... Ein fester Ring von Gläubigen klebte um die Kirche. Drei Tage lang wichen sie nicht von der Kirche. Drei Tage dröhnten immer wieder die Kirchenglocken... Die Arbeiter, die Kommunisten, die Komsomolzen, selbst berittene Miliz konnten an der Kirche nicht vorbei. Die Menge warf sich auf sie und verprügelte sie. Die Kirche war Zentrum und Burg der Gegenrevolution. Auf die Kirchenstufen traten immer wieder irgendwelche finstere Gestalten, schrien gegen die Regierung gerichtete Losungen in die Masse, riefen zum

Kampf gegen die Sowjetmacht und zum Verprügeln der Kommunisten auf. (Ausgesucht den Haufen erregter Frauen und alter Weiber!! D. Red.)

Das Kirmsche Gericht hat acht Tage lang die Angelegenheit verhandelt. Vor Gericht hatte sich vor allem der „Prediger des Wortes Gottes", der allerdemütigste und allerstillste Pope Kollerow zu verantworten. Das Gericht verurteilte den Popen Kollerow, den Kulaken Bogdanow, den Kirchenvormund Baikow, den Vorsitzenden des Kirchenrates Dmitriew und den Wächter Sakurin, die den Aufstand geleitet, zum Tode durch Erschiessen."

Soweit der „Besboshnik". Laut Mitteilung der „Krasnaja Gaseta" vom 29. November ist das Urteil vom Gebietsgericht bestätigt und an den drei Erstgenannten vollstreckt worden. Die beiden Letztgenannten sind zu zehn Jahren strenger Einzelhaft begnadigt worden.

*

Am 7. und 8. Januar, an den Weihnachtstagen alten Stiles, fanden auf zwanzig Eisbahnen Moskaus Maskenfeste statt. Ein Genrebild aus einer dieser Veranstaltungen: „Zwei riesige Eisbahnen: „Der erste Mai" und „Der Funke" liegen nebeneinander. Auf beiden finden Maskenfeste statt. Feuerwerk ohne Ende. Prozessionen auf Schlittschuhen mit Fakeln. Auf der einen Eisbahn wird einmütig eine aus Eis erbaute Kirche zertrümmert, auf der anderen wird eine solche aus Pappe verbrannt. In dieser wilden Beleuchtung, die vom Eise zurückgestrahlt wird, gleiten Mönche, Popen, Gendarmen, Nonnen dahin.

Auf einem kleinen Zelt ist ein Aushängeschild angebracht :„Der Esel, auf dem Christus geritten ist." Viele wünschen ihn zu sehen, aber nur die „Gläubigen" werden zugelassen. Nachdem der Ungläubige sich vom Materialismus losgesagt und die Erklärung abgegeben hat, dass er gläubig ist, bekommt er den Esel zu sehen, indem er im Zelt mit einem ... Spiegel zusammenstösst. Da gab es viel zu lachen."

„Wetschernaja Moskwa", 7. Januar 1930.

Der zweite allrussische Kongress der Gottlosen hat, um dem Einfluss der Kirchenleute auf die Jugend entgegenzutreten, beschlossen, nunmehr auch Jugendliche, von 14 Jahren an, in den Bund kämpfender Gottloser aufzunehmen. In den Schulen sollen Gruppen junger Gottesbekämpfer gebildet werden, der „Kinder nicht unter acht Jahren" beitreten dürfen.

Vergl. „Sputnik Agitatora" Nr. 13, 1929.

Das Volkskommissariat für Volksbildung hat bereits vor Monaten das Amt „der Inspektoren für die antireligiöse Arbeit" in den Schulen ins Leben gerufen, um die antireligiöse Propaganda unter den Kindern zu organisieren, zu überwachen und zu leiten.

Vergl. „Utschiteljskaja Gaseta" (Lehrerzeitung) vom 25. Mai 1929.

Die Zeitung „Wetschernaja Moskwa" (Moskau am Abend) weist darauf hin, dass auch der Film in verstärkter und zweckmässiger Form in den Dienst der antireligiösen Propaganda gestellt werden müsse. Die diesem Zweck dienenden Filme begnügen sich in der Regel damit, dass sie die „Lasterhaftigkeit" der Geistlichen aller Konfessionen zu enthüllen versuchen. Die „Zweckmässigkeit" solcher Filme sei äusserst zweifelhaft.

Im Gegensatz dazu versuche der Film „Opium" den religiösen Glauben aller Färbungen zu „entlarven". Er stelle eine umfangreiche Kollektion ritueller Momente und äusserlicher Gestaltungen der Religion dar. Verschiedene Bilder aus dem religiösen Leben der Götzendiener, Buddhisten, Mohammedaner, Juden, Christen usw. werden dem Zuschauer gezeigt.

Der ganze Film sei eine Ausführung des Bildes, das den Prolog darstelle: in einer chinesischen Lasterhöhle betäubt sich ein Opiumraucher durch das Einatmen des giftigen Gases. Dieser Gedanke komme im Film gut zur Darstellung. Das sei aber für den Kampf mit der Religion zu wenig.

Es gelte darauf hinzuweisen, im Dienst welcher gesellschaftlichen und sozialen Funktionen die religiösen Systeme das komplizierte Arsenal ihrer Einwirkung auf die Menschen anwenden. „Die Rolle der Religion, als des Organisators der gesellschaftlichen und politischen Reaktion, als des erbittertsten Feindes des Proletariates", gelte es zu enthüllen.

„Wetschernaja Moskwa" 4. Januar 1930.[1])

2. Das Mene Tekel.

Die erste Regung gegen diese russischen Vorgänge in einem nichtbolschewistischen westlichen Menschen muss Empörung und Protest sein. Nichts ist begreiflicher. Auch dem Schreibenden geht es nicht anders. Nichts ist ihm verhasster, als gerade dieser Geist.

Und doch — diese Proteste, die nun erfolgen, reizen mich selbst zum Protest. Denn woher kommen sie? Hohe Würdenträger der orthodoxen (d. h. der früher herrschenden russischen) Kirche, fordern zu einem Kreuzzug auf. In Genf, in London und anderwärts hören grosse Versammlungen von religiösen Menschen, aus den verschiedenen Konfessionen zusammengesetzt, von den Greueln des russischen Antichristentums, entsetzen sich darob, erbauen sich auch ein wenig dran, wie immer bei solchen Dingen, und protestieren. Da ist mir doch, als müsse sich aus der Mitte solcher Versammlungen, auch gegen jene kirchlichen Würdenträger gewendet, die Gestalt der Wahrheit erheben und einige Fragen an die Versammelten richten: „Ihr Religiösen, protestiert Ihr auch gegen den Antichrist — bei uns selbst? Protestiert Ihr gegen den Militarismus, diesen „Antichrist" unter uns, der noch ganz andere „Wunder" verrichtet als der Bolschewismus? Habt ihr gegen den Weltkrieg protestiert? Seid ihr nicht vielmehr die kräftigsten Stützen dieses Systems? Habt ihr, die ihr so heftig gegen die Gottlosigkeit des Kommunismus seid, auch je ein Wort

[1]) Vgl. dazu einen neuesten Bericht des über Russland gut informierten „Berliner Tagblattes":

In Sowjetrussland soll bis 1935 die Schliessung aller Gotteshäuser durchgeführt werden. Allein in den Monaten November und Dezember des vorigen Jahres wurden nach amtlichen Angaben geschlossen: 540 orthodoxe und 11 protestantische Kirchen, 63 Synagogen und 18 Moscheen, sie wurden in Kinos, Museen, Klubs, Speicher usw. umgewandelt. Im Jahre 1929 wurden rund 1200 Kirchen der christlichen Konfessionen, sowie 646 Synagogen geschlossen. Zugleich mit der Schliessung der Kirchen habe sich der Kampf gegen die Geistlichen ausserordentlich verschärft. Zahlreiche Geistliche wurden in der letzten Zeit erschossen, ohne dass man ihnen vorher den Prozess gemacht hat. Nach offiziellen Mitteilungen seien in den Monaten November und Dezember 1929 allein 19 Geistliche hingerichtet worden.

Nach zuverlässigen Privatnachrichten, die aus Russland in Riga eintrafen, wurden sämtliche evangelische Pastoren bis auf einen einzigen aus Leningrad ausgewiesen und erhielten Wohnsitze in Sibirien angewiesen. Auch der Bischof Malmgren Solowki wurde mit seinen Familienmitgliedern nach Sibirien verbannt.

gegen die Gottlosigkeit des Kapitalismus gesagt? Habt ihr je gegen die Greuel des Zarismus protestiert? Man hat nie davon gehört. Warum findet ihr erst die Sprache, da es gegen den Kommunismus geht? Liegt nicht die Vermutung nahe, dass euer frommer Eifer mehr dem Sozialismus, den der Kommunismus doch irgendwie repräsentiert, gelte, als der Gottlosigkeit? Ueberhaupt: woher stammt denn jener Gotteshass, der nun in Russland wie eine weltverheerende Flamme zum Himmel aufloht? Habt nicht ihr „Christen" ihn erzeugt, ihr „Frommen", dadurch, dass ihr, zum Teil im Namen Gottes, im Namen Christi Dinge geschehen liesset, die Gottes Namen, die Christi Namen den glühendsten Seelen, gerade den nach Gerechtigkeit durstenden Seelen verhasst machen mussten — dadurch, dass ihr nicht gegen all die Dinge protestiertet, welche Gottlosigkeit nicht der Worte, aber der Wirklichkeiten bedeuten? Schaut nicht die offizielle Christenheit, wie sie dem Weltkrieg zugeschaut hat (um die Sache noch von der günstigsten Seite zu bezeichnen) heute dem Millionensterben in China zu? Und hat sie nicht dem russischen Millionensterben zugeschaut? Hat sie ein Wort des Protestes gegen die Greuel der russischen Gegenrevolution gehabt, durch welche die Greuel des Bolschewismus erst erzeugt wurden und die noch schlimmer waren als diese? Ihr empört euch über die Schliessung von Kirchen, die Verhöhnung des Kreuzes? Aber wer hat die Glocken von den Türmen nehmen und Kanonen daraus machen lassen — mit seinem Segen? War das vor eurem Gott etwa ein geringerer Greuel? Ist je in Sowietrussland das Kreuz so verhöhnt worden, wie ihr es verhöhnt habt, indem ihr es auf Giftgasbomben heften liesset — auf Grünkreuz = Gelbkreuz = Bomben — ohne Protest? Ueberhaupt: wer ist schuld, dass das Wort: „Religion ist Opium für das Volk" in so gewaltigem Masse eine Wahrheit werden konnte? Wer hat Gott verkündigt ohne sein Reich, sodass nun Andere kommen und sein Reich verkündigen ohne Gott? Habt ihr denn keine Augen, um zu sehen und keine Ohren, um zu hören, was dieser Schrei der Gottlosigkeit aus der Seele des glaubensfähigsten, gottesdurstigsten, dem Unbedingten am meisten verhafteten der Völker des Abendlandes bedeutet? Diese russische Gottlosigkeit in ihrer titanischen Leidenschaft — ist sie nicht umgeschlagener Gotteshunger, ist sie nicht ein Zeugnis für den Durst der Menschenseele nach dem lebendigen Gott? Ist dieser russische Kommunismus nicht ein Versuch, das Reich Gottes mit Gewalt auf die Erde herunter zu reissen? Dieser kollektive Mensch, ist er nicht doch das Zerrbild einer Wahrheit, des brüderlichen Menschen und zugleich das gespensterhafte Gegenbild eures gottlosen Individualismus und Atomismus? Leuchtet aus dem Irrtum dieser „Kollektiven" nicht doch auch etwas von der Wahrheit einer wirklichen Brüdergemeinde Christi? Weist der Kommunismus des

Antichrist nicht doch auch auf den Kommunismus Christi hin, an den zu allen Zeiten die besten seiner Jünger ihre innerste Sehnsucht setzten? Mahnen die Wunder des Antichrist nicht an die Wunder Christi, die ihr nicht tut? Erinnert nicht der Antichrist an den Christ — an den Christ, dessen Sache ihr vergessen und verraten habt? Denn das alles habt ihr in seiner göttlichen Gestalt den Menschen vorenthalten, nun begehren sie es in seiner gottlosen. Ihr habt ihnen nicht im Namen Gottes das Reich Gottes verkündigt, nun verkündigen es die Andern gegen Gott. Ihr habt ihnen nicht Christus gebracht, nun huldigen sie dem Antichrist!"

So spricht die Wahrheit. Wir haben alle Ursache, vor diesen Fragen der Wahrheit zu verstummen, vor dem Mene Tekel stille zu halten, das mit Flammenschrift am östlichen Himmel leuchtet und uns näher und näher rückt. Das, was in Russland geschieht, ist ein Gottesgericht über unser Christentum, ein Gottesgericht, so wie es einst der Islam war und vielleicht noch furchtbarer und noch bedeutsamer. Es ist ein Gericht über unsere Gottlosigkeit, ist ein Gericht über die Religion, vollzogen von Gott. Und dieses Gericht kann uns leicht noch viel näher kommen, kann auch über unser am falschen Ort protestierendes Christentum, kann über unsere so selbstsicher gewordenen Kirchen kommen (wen Gott verderben will, den verblendet er zuerst); wir tun gut, diese Möglichkeit recht sehr ins Auge zu fassen.

Wenn wir uns dies alles mit aller möglichen Eindringlichkeit klar gemacht haben, dann erst mögen wir uns das Uebrige sagen.

Einmal: Der Zusammenbruch dieses russischen Experimentes scheint mir sicher zu sein. Und zwar von der wirtschaftlichen, wie von der geistigen Seite her. Der Fünfjahrplan, soweit er sich auf die Landwirtschaft bezieht (und auch sonst), verstösst gegen Grundgesetze des Geschehens. Er ist konstruiert, ist künstlich, ist erzwungen, ist ein Babelturm und muss darum stürzen. Zwar — ist nicht etwas Grossartiges daran, etwas Verführerisches? Eine wirkliche kommunistische Landwirtschaft, etwa im Sinne des erneuerten und weitergeführten Mir, als grossartige genossenschaftliche Siedelung, als ungeheure „Bruderschaft vom gemeinsamen Leben", das wäre ja ein Abglanz des Reiches Gottes auf Erden. Es wäre, wie gesagt, eine Erfüllung des Traumes vieler Besten und Frömmsten. Wenn das in Freiheit und Liebe geschähe, unter dem Zwang einer neuen Bruderschaft, eines neuen Wehens des Geistes im Sinne der Pfingstgemeinde: „Und niemand sagte von seinen Gütern, dass sie sein eigen seien, sondern hatten alles gemein", wer wollte darob nicht aufjubeln? Der antichristliche Abglanz davon verleiht diesem gigantischen Versuch sogar einen gewissen Zauber. So sind eben die „Wunder des Antichrist". Sie sind grossartig und verführerisch. Der Antichrist ist

nicht ein sichtbarer Greuel und Teufel, er ist vielmehr eine Nachahmung Christi, so glänzend, „dass er, wenn es möglich wäre, sogar die Auserwählten verführen könnte". Trotzdem und gerade darum: es ist ein Babelturm, er muss zusammenbrechen. Das ist sicher; denn das alles ist eben nicht auf Freiheit und Liebe, nicht auf Geist und Bruderschaft gebaut, sondern auf Zwang und Gewalt; es ist nicht gewachsen, sondern gemacht; es ist nicht Schöpfung, sondern homunculus, in der Retorte rationalistischen Wahns geboren. Es wird sich jener berechtigte Individualismus geltend machen, den aus dem Herzen des Bauern zu reissen, nicht gelingen wird. Der Mensch wird den kollektiven Menschen verhindern — Gott wird ihn verhindern.

Denn es wird nicht gelingen, Gott zu stürzen — auch nicht in den Seelen der Menschen!

Aber — und das ist das Zweite — dieser Einsturz des Babelturms wird gewaltige Folgen haben. Es besteht die Gefahr, dass er den ganzen Sozialismus verschütte, dass er in seinem Sturz den ganzen Sozialismus mit hineinziehe. Der Sozialismus muss mit dieser Gefahr rechnen. Er hat heute kaum etwas Wichtigeres, Dringlicheres zu tun. Und wenn er das tut, dann kann es nur darin bestehen, dass er selbst von der ganzen Geistesart, die der Bolschewismus verkörpert, sich gründlich und endgültig abwendet. In diesem ungeheuer vergrössernden Hohlspiegel kann er, wenn er Augen hat zu sehen, das Bild seiner eigenen Irrtümer und ihr Gericht erblicken. Denn schliesslich ist der Kommunismus nur eine titanische Steigerung von Ansätzen, die in allem Marxismus vorhanden sind. Nur ein Sozialismus, der sich entschlossen von diesen Irrtümern abwendet, wird der von Russland her kommenden Katastrophe gewachsen sein. Vielleicht aber ist es schon zu spät, so zu sprechen; vielleicht müssen wir bereits sagen: es muss ein völlig anders gearteter, auf einem völlig andern Grund gebauter, aus völlig andern Wurzeln wachsender Sozialismus den ersetzen, den die kommende Katastrophe eines falschen zudecken wird.

Und überhaupt, unsere ganze westliche „Kultur" sieht in diesem Spiegel — wie auch auf etwas andere Art im amerikanischen — wohin gewisse Tendenzen, die in ihr walten, führen. Sie sieht das Ende des Weges der Vergötterung der Wissenschaft, der Rationalisierung und Mechanisierung des Lebens, des Abfalls von Gott und der Seele. Der kollektive gottlose Mensch, der aus Russland aufsteht, ist eine gewaltige Warnung für unsere ganze „Kultur", die reissend schnell zum „Niagara" treibt — eine gewaltige, tragische Mahnung zur Umkehr. Denn der gottlose Mensch erhebt sich auch aus unserer Mitte!

Der russische Babelsturm wird zusammenstürzen. Das ist so

gewiss als die Grundwahrheit alles Lebens gewiss ist. Aber es wird vorher und nachher noch Schweres zu sehen sein. Das Geschlecht, das in Russland heranwächst — der kollektive, der rationalisierte, der gottlose Mensch — er wird seine Zeit bekommen, und das wird eine böse Zeit sein. Das Geschlecht, das ihm ähnlich im Westen ersteht, wird auch seine Zeit haben, und es wird keine bessere Zeit sein. Alles muss seine Folgen zeitigen. Und doch, es ist auch Verheissung dabei. Es tut ja der Religion gut, wenn Gott sie richtet. Der verfolgte Christus ist vorläufig wieder der wahre Christus. Es muss sich die Gottlosigkeit offenbaren, damit Gott wieder gewaltige Wirklichkeit werden könne. Der wachsende Gotteshass unserer Tage zeugt von dem steigenden Ernst und Realismus der Frage nach Gott. Und der Antichrist geht nach der alten Weissagung dem Christ voraus.

Eine ungeheure Mahnung, aber auch eine ungeheure Verheissung — eine ungeheure Verheissung, aber auch eine ungeheure Mahnung: das ist das, was jetzt in Russland geschieht und eigentlich in der Welt überhaupt geschieht, nur durch Russland besonders scharf beleuchtet und gewaltig verkörpert wird.

Das alles, was ich da gesagt habe, ist aber nur ein Stammeln. Denn das, was in Russland und mit Russland heute geschieht, uns allen zur Lehre, ist grösser, tiefer, als heute ein Mensch aussagen, als heute ein Mensch ausdenken kann. L. Ragaz.

Rundschau

Monatsschau.

Ich stelle diesmal, um zu markieren, dass nicht diejenigen Ereignisse und Tatsachen, die man als politische zu bezeichnen pflegt, die wichtigsten sein müssen.

1. Die Hungersnot in China

wieder an die Spitze der Monatsschau. Zwar ist über sie selbst nichts Neues zu berichten. Sie geht vorwärts und ihre Greuel vermehren sich mit ihrer Dauer. Wohl aber darf festgestellt werden, dass allmählich das Gewissen der Christenheit, zum mindesten der inoffiziellen, sich stärker regt. Der unverantwortliche Bericht des amerikanischen „Roten Kreuzes“ ist von berufenen Beurteilern (z. B. Richard Wilhelm und Agnes Smedley in der „Frankfurter Zeitung“, Tsai Moo Sheck in der „Neuen Zürcher Zeitung“ gebührend zurückgewiesen worden.[1])

Es scheint, als ob doch noch der Völkerbund sich zu einer Aktion

[1]) Es findet sich darin u. a. der unerhörte Satz, „dass Chinas Bevölkerung sich bis Ende dieses Jahrhunderts verdoppelt haben wird, wenn nicht ihre normale Zunahme durch Hunger, Epidemie und Kriege aufgehalten wird.“ Das schreibt eine Gesellschaft, die sich nach dem Kreuz benennt! Wahrhaftig, das „Rote Kreuz“ hat in der letzten Zeit nicht gerade Ehre eingelegt.

entschliessen könnte. Wenn das bisher noch nicht geschehen ist, so trägt neben der Herzlosigkeit der Berufspolitiker (die da, wo man gelegentlich die schönsten Reden über die Liebe hält, offenbar besonders gross sein kann, namentlich wenn verletzte Eitelkeit mitspielt) und der versteinerten Unfähigkeit der Bureaukratie, die gerade beim Völkerbund krasse Formen annehmen kann, einen Teil der Schuld auch die Nankinger Regierung, insofern wenigstens ihre europäischen Vertreter sich gegen die Bestrebungen, den Völkerbund in dieser Sache aktiv zu machen, merkwürdig zurückhaltend benehmen — wovon der Schreibende einiges zu berichten wüsste. Vielleicht, dass aber trotz allem der Völkerbund doch noch erwacht. Von den Kirchen als offiziellen Organisationen ist das offenbar nicht zu erwarten. Die denken nur noch an sich selbst — sacro egoismo! — edle Ausnahmen abgerechnet.

Dagegen hat sich Herz und Gewissen der gewöhnlichen „Christenmenschen" und „Nicht-Christenmenschen" in der letzten Zeit über diese unausdenkbare Not immer stärker erregt. Wir haben dafür unaufhörlich die erfreulichsten und rührendsten Beweise erhalten. Trotzdem noch immer keine Organisation dafür besteht, sind in der Schweiz wohl gegen 20,000 Franken für China zusammengekommen, bei uns allein ungefähr 19 000, oft grössere Gaben von Menschen, die es sich absparen mussten. Mag vieles an unserem Schweizervolke faul sein, seine Willigkeit zu geben ist noch vorhanden.

Es ist auch vom gesunden Menschenverstand mit Recht geltend gemacht worden, dass das Gerede von der technischen Unmöglichkeit, Hilfe zu bringen, im Angesicht der heutigen Flugtechnik unverständlich sei. Verfügen doch die europäisch-amerikanischen Völker über Zehntausende von Flugzeugen, die schwere Lasten — zur Bombardierung von Städten und Dörfern zu tragen, und über „Mutterschiffe", die rasch Hunderte von solchen Flugzeugen an die fernsten Orte der Erde zu bringen vermögen. Wie, wenn ein Teil davon einmal dazu benützt würde, Menschenleben zu retten, statt zu vernichten? Hier wäre für die Technik einmal Gelegenheit zu zeigen, ob sie auch Gott dienen kann oder nur dem Teufel oder den Götzen.

Man bedenke überhaupt: wenn es sich um die Versorgung einer kriegführenden Armee handelte, gäbe es dann ein solches weibisches Jammern, man könne nicht, es seien keine Automobilstrassen vorhanden und so fort? Welche Wunder hat man in dieser Beziehung während des Weltkrieges verrichtet — man erinnere sich bloss des Transportes der amerikanischen Millionenheere mit allem, was dazu gehört, über den Ozean, trotz den deutschen Unterseebooten! Und welche Wunder dieser Art würde man in einem „künftigen Kriege" im Dienste des Teufels verrichten! Wie, wenn man einmal versuchte, statt der „Wunder des Antichrist" (um den Ausdruck von Selma Lagerlöf zu brauchen) „Wunder Christi" zu tun?

Und noch eines: Es ist ausgerechnet worden, dass mit etwa 200 Millionen Schweizerfranken die schlimmste gegenwärtige Not in China gestillt werden könnte. Nun, das ist die Summe, die ein mittlerer Kreuzer kostet! Ich denke, weiter brauche ich dazu nichts zu sagen. Ausser vielleicht das: diese Summe könnte allein die Schweiz mit Leichtigkeit aufbringen, wenn sie Gott dienen wollte statt dem Mammon. Und erst Amerika! Ein Griff in die Tasche durch einen Millardär genügte, um zwanzig Millionen Menschen zu retten.

Nicht wahr, lieber Leser, das sind alles Dinge zum Nachdenken?

2. Weltpolitisches.

Von China führt der Gedankenweg leicht zu Indien. Hier ist als wie mir scheint tröstliche Kunde zu melden, dass Ghandi gewissermassen einzulenken scheint, indem er unter bestimmten Bedingungen sich bereit erklärt, den Allindischen Kongress zu einer Teilnahme an der Round

Table-Konferenz zu bewegen, welche über die Herbeiführung der indischen Befreiung beraten solle. Diese Bedingungen sind derart, dass man sagen muss: wenn England sie nicht im wesentlichen annimmt, dann ist es mit Verblendung geschlagen. (Es handelt sich um Amnestie, fiskalische und zollpolitische Massregeln und, wenn ich nicht irre, um feste Bürgschaften für die baldige Einführung des dominion status.) Denn alle Berichte sehr zuverlässiger Zeugen (ich erwähne besonders die unserer amerikanischen Gesinnungsgenossen Kirby Page und Sherwood Eddy) sind einig in der Feststellung der ungeheuer ernsten indischen Sachlage. Ob die Arbeiterregierung sich ihr gegenüber gross genug erweisen wird? Am Vizekönig, Lord Irwin, scheint es glücklicherweise nicht zu fehlen. Von Gandhi aber muss man wohl sagen, dass er wie die meisten, wenn nicht alle, grossen Menschen, in seinem Handeln nicht immer verständlich ist. Dafür sind sie eben grösser als die anderen.

Im Haag ist man inzwischen zu einem Abschluss der Reparationsverhandlungen gelangt, der jedermann mehr oder weniger zu befriedigen scheint. Um das Spiel, das der Diktator Schacht dort gespielt, schweben allerlei Hypothesen, unter andern die, dass der ganze Young-Plan, nicht ohne Verabredung zwischen Pierpont Morgan, dem Weltbankier, Parker Gilbert, dem bisherigen Reparationsagenten und Doktor Schacht, in wesentlichen Punkten zu einer Waffe der Grossfinanz gegen die Arbeiterschaft gestaltet worden sei, besonders durch das Statut der deutschen Reichsbank und die Bestimmungen über die deutschen Reichsbahnen. Wenn der Angriff der Sozialdemokratie auf Doktor Schacht (früher war der „Doktor" nicht mit dem Begriff „Goldmark" verbunden!) kläglich gescheitert ist, so zeigt das wieder, welche Mächte heute regieren — durch unsere Schuld! Man wird aus diesem Grunde auch der Reparationsbank in Basel mit einigem Misstrauen begegnen müssen, auch wenn man durchaus zuzugeben bereit ist, dass sie auch zum Organ einer internationalen Planwirtschaft werden könnte. Dass sie inzwischen die Mammonisierung der Schweiz, die ohnehin schon gross genug ist[1]) weiter fördern wird, scheint mir unvermeidlich.

Nun also, wenigstens die Reparationsfrage in der bisherigen Gestalt, freilich nicht die Reparation überhaupt, scheint erledigt. Und wenn nichts dazwischen kommt, werden auch die französischen Truppen in den nächsten Monaten den deutschen Boden räumen. Das ist immerhin ein Markstein. „Bis hieher hat der Herr geholfen." Es setzt eine neue Phase des Kampfes um das neue Europa und die neue Welt ein. Paneuropa — vernünftig gemeint und innerhalb der Völkerbundsbewegung? Coudenhove-Kalergi hat den unglücklichen Einfall gehabt, wieder einmal die Schweiz mit ihrem föderalistischen System als Vorbild für diese kommenden Entwicklungen hinzustellen. Es ist ja wahr, aber man sollte davon so wenig als möglich reden. Und wie wenig Verdienst der Schweizer ist dabei, wie wenig jedenfalls der heutigen!

Kehren wir einen Augenblick zur aussereuropäischen Welt zurück. Die Vereinigten Staaten gedenken ihre Truppen und den Militärgouverneur von Haiti zurückzuziehen. Es ist doch eine gute Sache um den „Quäker" Hoover. Paraguay und Bolivien werden neuerdings durch den Völkerbund verhindert, einander in die Haare zu geraten. In Palästina bemühen sich unsere Gesinnungsgenossen, die Vollstreckung der im Zusammenhang mit den Augustmetzeleien gefällten Todesurteile zu verhindern. Welch ein

[1]) Es ist vor kurzem von sachverständiger, ausländischer Seite nachgewiesen worden, dass die Schweiz weit über ihre sonstigen Verhältnisse hinaus ein Mittelpunkt des internationalen Kapitalmarktes geworden sei. O Zwingli, wenn du das sähest!

grosser Geist, ein Geist des Zionismus im schönsten Sinne spricht aus der Schrift des Rektors der jüdischen Universität in Jerusalem, J. L. Magnes: „Like all the nations?“ („Wie all die Völker?“ vgl. 2. Sam. 7, 23), wie aus dem Verhalten unseres Freundes und Mitarbeiters Doktor Hans Kohn! Es wird auch sonst allerlei getan, um die Beziehungen zwischen Juden und Arabern auf ein neues Geleise zu bringen. In Aegypten und im Irak scheint das Vorgehen der Arbeiterregierung zu einem bessern Verhältnis geführt zu haben.

In Europa ist der deutsch-polnische Liquidationsvertrag als solcher erfreulich. Weniger die Reise des österreichischen Kanzlers Schober nach Rom mit den dortigen Verbrüderungen — trotz Südtirol! Wie soll man die Völker nennen, wenn sie nicht endlich dieses ganze diplomatische Affentheater auf die Seite schieben und ihre Sache mit völlig neuen Gedanken selbst in die Hand nehmen? Erfreulich hinwieder ist die Absicht der Arbeiterregierung, dem politisch-militärischen Spionenwesen, das einen ungeheuer grossen, raffinierten und kostspieligen Apparat zur Weltvergiftung darstellt, endlich auf den Leib zu rücken. Sollten nicht auch wir Andern dieser Sache vermehrte Aufmerksamkeit zuwenden?

Auf dem innerpolitischen Felde ist das grosse Ereignis der Sturz der spanischen Diktatur Primo di Riveras. Endlich auch hier ein wenig bessere Luft am Mittelmeer. A propos: es gibt auch ein Erwachen der spanischen Welt überhaupt in Europa und Amerika — ganz gegen jene Behauptung gewisser Rassetheoretiker vom Absterben der lateinischen Welt.

Auch in Polen scheint doch — nach der alten Tradition dieses Landes, das eigentlich stets ein Hort der Geistesfreiheit war — kein gutes Klima für Diktatur zu herrschen. In Deutschhland freilich nimmt der Faschismus in Gestalt des Nationalsozialismus noch zu. Wir haben über die Bedeutung dieser Tatsache uns schon geäussert. Und ein wenig Diktatur gibt es, wie wir gesehen haben, auch schon. Daneben völlige Zersetzung der Parteien, namentlich derjenigen der Rechten, mit interessanten Ansätzen zu neuen Gebilden, überhaupt chaotische Gärung — das Letzte an sich nicht das Schlimmste, was einem Volke geschehen kann!

Und nun die Konferenz zur Abrüstung der Flotten. Sie scheint vorläufig beim Gegensatz zwischen den grossen Flottenmächten, den Vereinigten Staaten und England, und den mittleren, Japan, Frankreich und Italien stecken zu bleiben. Wenigstens ist es das, was die Völker erfahren, was dahinter steht, wissen oder erraten ja stets nur wenige. Augenblicklich wird die Abschaffung oder Humanisierung der Unterseeboote verhandelt. Soll man das eine oder andere wirklich wünschen? Erschiene dann nicht bloss der Seekrieg „humanisiert“, der Kampf gegen ihn unnötig? Und die Luftwaffe? Ist sie nicht gegenwärtig die „inhumanste“? Aber wer glaubt daran, dass ein „künftiger Krieg“ human geführt würde? Gibt es, fragen wir noch einmal, eine andere „Humanisierung“ des Krieges als seine Abschaffung? Anderseits: Wäre nicht das Verbot und damit die „Aechtung“ der am meisten satanischen Kriegswaffen und Kriegsmethoden doch auch schon ein Fortschritt? Stoff zum Nachdenken, ich behalte meine Antwort für mich.

Dass von dieser Konferenz auf keinen Fall viel mehr als eine neue Kulisse zu erwarten ist, eine Rationalisierung und Modernisierung der Flotten, die zugleich eine Verbilligung wäre, haben wir schon das letzte Mal ausgesprochen. Aber man darf vielleicht doch fragen, ob diese Abrüstungskonferenz nicht immerhin ein gutes Zeichen ist. Schwebt nicht doch das Gericht über den Kriegsflotten? Wird es aufzuhalten sein? Es geht doch allerlei vor. Auf alle Fälle müssen wir aus dem Jahr 1930 ein Jahr machen, das unter dem Zeichen der Abrüstung steht. Am eifrigsten

sind bis jetzt die Frauen („Frauenliga für Frieden und Freiheit") am Werke.[1]) Diese öffentliche Betätigung kann man ihnen nicht rauben — vorläufig! Durch die Frauenliga veranlasst und wohl auch ohne dies haben Millionen von Frauen aus Amerika, England und Japan der Londoner Konferenz durch Riesenpetitionen ihren Wunsch nach einer ernsthaften Abrüstung ausgesprochen. Auch die Zweite Internationale und die englischen und amerikanischen Kirchen haben sich in diesem Sinne geäussert.

3. Militarismus und Antimilitarismus.

Die Weltabrüstung leitet zur Abrüstung der Schweiz über, diese geschieht negativ, sie wird immer ungescheuter zur Aufrüstung. In bezug auf den Zwanzigmillionenkredit für militärische Flugzeuge hat die Exekutive der schweizerischen Völkerbundsvereinigungen wieder einen Beschluss gefasst, der nicht wenigen der treuesten Anhänger des Völkerbundes in der Schweiz den letzten Rest des Glaubens nehmen wird, dass diese Vereinigung als Ganzes je ein ernsthaftes Organ des schweizerischen Friedenskampfes werden könnte. Einzelne ihrer Gruppen, vor allem die grösste von ihnen, die zürcherische, arbeiten zum grossen Aerger der Militaristen in diesem Sinne, die Vereinigung als Ganzes hat ihr Segel so entschieden nach dem gouvernementalen Wind gestellt und steht zum Teil so sehr unter dem Einfluss des engstirnigsten Militarismus (der vielleicht selbst meint, vernünftiger Pazifismus zu sein), dass man fast die Hoffnung aufgeben muss. Ja, es muss offen gesagt werden: was man uns von ehrlich radikaler Seite einst entgegengehalten hat, als wir uns für den Völkerbund und den Anschluss der Schweiz an ihn einsetzten, das ist nun eingetreten: Völkerbund und Völkerbundsvereinigungen sind bei uns Vielen ein willkommener Hort des Militarismus geworden. Man beruft sich auf den Völkerbund, nicht nur um jede Abrüstungsforderung zu bekämpfen, sondern auch, um jede Aufrüstung zu verteidigen. Es fällt mir wahrhaftig nicht leicht und ist mir schmerzlich genug, das feststellen zu müssen, aber wer wollte es wagen, dieser Feststellung zu widersprechen? Diese Völkerbundsvereinigungen sind, jene Ausnahmen abgerechnet, in der grössten Gefahr, sind teilweise schon der Gefahr erlegen, Gelegenheiten zu schönen Friedensreden zu werden, hinter denen kein Ernst steckt, die nur Theater sind, höchstens geeignet, den schweizerischen Selbstbetrug zu mehren, der ohnehin gross genug ist.

In unserem Falle hat das Zentralkomitee den seltsamen Ausweg gefunden, zu behaupten, man nehme keine Stellung, „da es sich um einen ausserordentlichen Kredit handle, der von den Räten schon vor Jahren grundsätzlich beschlossen worden sei." Nun, eine gute Ausrede ist unter Brüdern einen Groschen wert. Wenn dem so wäre, dann hätte sich der Bundesrat wohl die Mühe seines Antrages erspart![2])

[1]) Es sei bei diesem Anlass auf das Protokoll der Frankfurter Giftgaskonferenz hingewiesen, das unter dem Titel: „Die modernen Kriegsmethoden und der Schutz der Zivilbevölkerung" als Broschüre erschienen ist. Es enthält die bei jenem Anlass gehaltenen Vorträge und ist ein ganzes Arsenal des Kampfes gegen den Krieg. (Zu beziehen durch die Zentralstelle für Friedensarbeit, Gartenhofstr. 7, Zürich 4.)

[2]) In der neuesten Nummer der Zeitschrift „Der Völkerbund" versucht Prof. Bovet den Beschluss des Komitees zu rechtfertigen, indem er den Brief eines höheren Offiziers zitiert, den er offenbar unmittelbar vor der Sitzung, die über jene Aktion beraten sollte, erhielt. Man sucht in diesem Brief vergeblich nach einem Beweis für die Behauptung, dass von den Räten jener Kredit schon grundsätzlich beschlossen worden sei, sondern erfährt bloss, dass — der Bundesrat, das heisst wohl, Bundesrat Scheurer,

Man muss am Völkerbund trotzdem festhalten und muss, solange dafür noch eine Möglichkeit bleibt, den Versuch fortsetzen, diese Vereinigungen zu dem zu machen, was sie sein sollten. Sie haben einen solchen Stoss radikalster Kritik nötig, wenn sie nicht bei allem Schein eines gewissen Gedeihens und trotz glücklicher grosser Legate dem inneren Tod verfallen sollen.

Ungefähr auf der gleichen Linie schweizerischen Elendes liegt das Auftreten des Generals von Seekt im Schosse von mehreren schweizerischen Offiziersvereinigungen. Es war interessant, was er ihnen sagte. Das hochdressierte Berufsheer mit der Miliz als Hintergrund — das ist genau das, was wir in unserer Erklärung über das Milizsystem als höchsten Wunsch der Militaristen gekennzeichnet haben.[1]) Und dann diese Philosophie: „Der Ausgang des letzten Krieges sei eine Niederlage des Menschengeistes vor der Materie gewesen. Das neue Berufsheer aber, verbunden mit dem „Volksheer" und der Mobilisierung der Industrie, werde dem Menschengeist wieder die Stellung in der Kriegskunst geben, die ihm die Materie rauben wollte." O Fichte, o Hegel, o Schelling, so schön hat sich euere Spekulation über „Geist" und „Materie" entwickelt! Ein wunderbarer „Geist" ist da herausgekommen! Aber noch interessanter ist etwas anderes. Da kommt also dieser General aus einem der Völker, die uns unsere Militaristen, obschon sie meistenteils viel friedlicher sind als wir, als nur von dem einen Trieb beseelt hinstellen, sich sofort räuberisch in unser Land zu ergiessen, sobald wir unsere furchtbare Armee abrüsteten, aber unsere Offiziere lassen einen der führenden Militärs eines dieser Völker kommen, um uns über die „Landesverteidigung" zu belehren. Morgen lassen sie wohl einen Franzosen und übermorgen einen Italiener kommen. Das heisst, richtig gedeutet: sie bilden ein internationales Syndikat von geistigen Kriegsinteressenten und sind ein Herz und eine Seele. Die Völker aber sollen einander wie knurrende Hunde voll tiefsten Misstrauens, in der Haltung von möglichen, ja wahrscheinlichen Feinden gegenüberstehen, bis dann eines Tages wieder das Zeichen gegeben wird und diese Völker, in der Meinung, ihre heiligsten Güter gegen einander zu verteidigen, aufeinander losstürmen, während die „Anstifter" miteinander Geschäfte machen und miteinander humoristische Billets doux austauschen. (Vgl. Lehmann-Russbüldt: „Die blutige Internationale" und den Briefwechsel zwischen den Admirälen Tirpitz und Fisher!) O Völker, dumme, blöde Völker, wann erwacht ihr endlich?

Der gleiche Oberst Bircher, der mit deutschen Generälen so intim war (und wohl noch ist), wie man weiss, erlässt als Führer der „Vaterländischen Vereinigungen" einen Aufruf gegen die antimilitaristischen Pfarrer, die in ihrer grossen Mehrheit sicher tiefer mit der wirklichen Schweiz verbunden sind als er. Der Kampf in den schweizerischen Kirchen und um sie geht weiter, besonders im Kanton Bern, wo in der letzten Zeit u. a. mehrere öffentliche Versammlungen dieser Art stattgefunden haben und auch eine

---

ihn — längst geplant hat. Ja, das wussten wir schon und wenn das genügt! Und wenn es genügt, dass ein hoher Militär dem Generalsekretär einen Brief schreibt, um eine Aktion zu verhindern, die doch für eine Völkerbundsvereinigung eine einfache Selbstverständlichkeit war, dann muss man schon sagen: lasciate ogni speranza!

[1]) In der Polemik dagegen hat sich der „Nouvel Essor" nicht gerade in grosse geistige Unkosten gestürzt und der „Christianisme Social" hätte wohl nicht gerade nötig gehabt, diese allzu wohlfeile Polemik seinerseits zu übernehmen. Wer jenes Manifest nicht ernster zu nehmen weiss, der hilft jedenfalls nicht mit, die Welt vor der neuen Katastrophe zu retten und sollte nicht von Stockholm reden.

Pfarrwahl in der Stadt Bern unter diesem Zeichen steht.[1]) Unsere Kirchen stehen jedenfalls hinter den angelsächsischen in dieser Beziehung noch weit zurück.

Die Dienstverweigerung beschäftigt in den Ländern der allgemeinen Wehrpflicht fortwährend die öffentliche Diskussion. In Dänemark ist Vig Knudsen, der auch den Zivildienst verweigerte, dafür zu zwanzig Tagen Gefängnis verurteilt worden. Man vergleiche damit unsere Strafen! In Holland sitzen augenblicklich 15 Verweigerer im Gefängnis. In der Tschechoslowakei ist Valentin Kubala zu 15 Monaten verurteilt. Ebenso unser Freund Premysl Pitter zu zwei Monaten schweren Kerkers, weil er in einem Briefe unser Manifest gegen die Wehrpflicht erwähnte, worin freilich der Satz steht, die militärische Erziehung bedeute Erziehung in der Kunst des Tötens und sollte deshalb abgelehnt werden. Was sagen Masaryk und Benesch dazu?

Aus Frankreich werden neuerdings Jean Bernamont, Louis Pugnat, Paul Vidal und Pierre de Thèze gemeldet. Hervorragende Franzosen treten für sie ein. Der Kongress der französischen Freidenker (!) in Grenoble erklärt sich entschieden für die Dienstverweigerung überhaupt. In Russland (Poltava in der Ukraine) ist neuerdings ein Verweigerer einfach vom Heeresdienst befreit worden, weil mehrere Zeugen seinen moralischen Lebenswandel und seine christliche Ueberzeugung bestätigten. Die englische Arbeiterregierung hebt alle Nachteile auf, die den Tausenden von Verweigern vom Krieger her auferlegt waren. Es heisst in dem Erlass: „Niemand soll in Zukunft vom Staatsdienst ausgeschlossen sein, weil er den vom Wehrpflichtgesetz in den Jahren 1916—1918 geforderten Dienst in der Armee seiner Majestät verweigert hat." Man denke an den Fall Bietenholz, vergleiche auch mit der Haltung dieser „Reformisten" die Tatsache, dass das „radikale" (wer lacht da?) „Volksrecht" in Zürich über jene militärgerichtliche Verhandlung, in der sogar ein Genosse plädiert hatte, und zwar glänzend, einen Bericht veröffentlichte, der bei weitem schlimmer war als der der „Neuen Zürcher Zeitung" und auf die Protestbewegung hin, die aus dem Kreise der Leser dagegen einsetzte, mit einer Erklärung antwortete, die zur Ueberschrift haben müsste: „Trauriger Niedergang des Sozialismus."[2])

Neben der Dienstverweigerung geht die Bewegung zur Abschaffung der Wehrpflicht her. Die neue Arbeiter-Regierung in Australien will sie aufheben. (Es werden halt auch „Reformisten" sein!) In Neuseeland besteht eine starke Bewegung, die das Gleiche erstrebt. Dort ist die Dienstverweigerung ins Grosse gewachsen. (Ungefähr 50 000!) Das Gleiche fordern (nach dem dänischen Vorbild) die sozialdemokratische Partei Finnlands, der Friedensbund deutscher Katholiken in seinem neuen Programm („Die Ablehnung der allgemeinen Wehrpflicht. Kampf gegen Wiedereinführungstendenzen") und ebenso, noch radikaler formuliert, die deutsche Friedensgesellschaft („Die Abschaffung der Heere und Kriegsflotten in allen Ländern"). Die Abschaffung der Todesstrafe in Dänemark gehört in diesen Zusammenhang. Es ist das Land der radikalen Abrüstung!

Fügen wir noch die Erklärung eines hohen englischen Kirchenmannes,

[1]) Sie ist zugunsten des „Antimilitaristen" Peter Burri ausgefallen, der freilich nicht bloss „Antimilitarist" ist.

[2]) Es seien zu dem Thema der Dienstverweigerung zwei Schriften empfohlen: Valentin Bulgakow: „Menschen, die für ihren Glauben starben" und Jakob Weidenmann: „Die Torheit der Dienstverweigerung", jene eine Darstellung von Dienstverweigerung in der Vorkriegszeit, diese die letzthin in Chur für Fritz Zweifel gehaltene Verteidigungsrede.

des Very Rev. G. R. L. Sheppard, D. D. (Doctor Divinitatis), Dekan von Canterbury hinzu:

„Es scheint mir schon seit langem, dass das ganze Problem sich für den gläubigen Christen auf folgende einfache Formel zurückführen lässt: „Würde Jesus Christus sagen, dass einer seiner Anhänger das Recht hätte, seinen Bruder zu töten?" Für mich gibt es nur eine denkbare Antwort und diese lautet: „Nein!" Wenn das aber die Meinung unseres Herrn ist, so dürfen wir keinen Augenblick zögern, als Pioniere der Friedensbewegung zu wirken und keine Gegnerschaft darf uns daran hindern zu erklären, dass ein Christ die Menschen, mit denen er sich nicht vertragen kann, weder selbst töten, noch durch andere töten lassen darf."

4. Sozialismus und Soziales.

Das Wichtigste, was überhaupt in der Welt geschieht, geht, so viel man sehen kann, gegenwärtig in Russland vor. Davon ist anderwärts ausführlich die Rede. Daneben tun wir gut, auf den sozialistischen Gegenpol, den Kampf der englischen Arbeiter-Regierung im Innern, zu achten. Denn auch davon hängt vieles ab. Ihre Stellung ist dort schwer. Die Arbeitslosigkeit, die zu bekämpfen einen ihrer wichtigsten Programmpunkte war, hat riesig zugenommen. In der Kohlenfrage ist die Regierung zu immer neuen Kompromissen genötigt, die ihrer Autorität schaden. In Deutschland vollzieht sich Aehnliches. Die Koalitionspolitik droht zu einer völligen moralischen Diskreditierung des Sozialismus zu werden, von der Kommunisten, Bürgerliche, und National-Sozialisten den Gewinn haben.

Noch schlimmer als ein politisches ist ein moralisches Versagen des Sozialismus. Ein solches bedeutet nicht nur die Haltung eines gewissen Sozialismus gegenüber der Militärfrage, sondern auch die Einstellung dieses gleichen Sozialismus zu andern Dingen. So handelte es sich neuerdings in Zürich darum, ob ein neu zu gründendes Volkshaus alkoholfrei gehalten werden solle oder nicht. Das ist eine wichtige Sache. Alkoholfreie Volkshäuser sind Entsumpfungsröhren, in den Morast der Alkoholsitte gelegt, sind ein Beispiel, eine Erziehung. Im Kampf gegen die Abstinenten, die darum die Alkoholfreiheit des neu zu gründenden zürcherischen Volkshauses forderten, zeichnete sich das „Volksrecht" durch Begeisterung und Skrupellosigkeit aus. Einsendungen der sozialistischen Abstinenten wurden in den Papierkorb geworfen. Es hiess in Einsendungen gegen sie: „Wir, die wir nicht wie die Abstinenten in einem Wolkenkuckucksheim wohnen, sondern mit beiden Füssen auf dem Boden der Wirklichkeit stehen," ganz wie sonst in der „Neuen Zürcher Zeitung". In bezug auf den Sozialismus interessant war das Bündnis dieses Sozialismus mit einer besonderen Spielart „dialektischer Theologie" in diesem Kampfe für den Alkohol. An dieser „Dialektik" (Umschlagen ins Gegenteil!) werden nicht alle Anhänger dieser Theologie Freude gehabt haben.

Einen Ausblick auf das Ziel, wohin dieser Sozialismus uns führte (man denke an Nietzsches „letzten Menschen"), zeigt folgende nach dem Bericht des „Sonntagsblattes" wiedergegebene Aeusserung des freidenkerischen Sozialdemokraten" Dr. Löwenstein:

„Aber die Verflochtenheit und der Funktionszusammenhang von Mensch und modernem Produktionsapparat lässt den Einzelnen von heute gar nicht mehr, wie das einst der Fall war, in individuelle unmittelbare Berührung mit der Natur kommen. Das Gefühl unserer kollektiven Macht und Naturbeherrschung, unser „kollektives Prometheusgefühl" wächst ständig. Und durch die sozialistische Umgestaltung wird das religiöse Entlastungsbehürfnis überwunden. In dem Masse, wie der Wirtschaftsprozess fortschreitend sozialdemokratisiert wird, verschwindet ein Stück religiösen Fühlens nach dem andern. So

bedeutet jede Sozialversicherung, beispielsweise die Erwerbslosenversicherung, ein Stück Sicherung gegenüber religiöser Flucht aus der Wirklichkeit. Selbst der Tod, der dem Individuum heute noch oft ein Grauen ist, das ihn zu religiöser Entlastung treibt, verändert seine Bedeutung für den Einzelnen, der immer mehr in Gemeinschaft hineinverflochten wird und ohne diese schon heute nicht mehr lebensfähig ist. Das Persönlichkeitsgefühl des Einzelnen wird durch seinen systematischen Einbau in die kollektivistische Gemeinschaft geweitet; so erhält selbst der schliessliche Leibestot eine Entlastung, die Religion überflüssig macht. Starken Antrieb erhalten religiöse Erlebnisformen im Falle starker, mächtiger Steigerung des persönlichen Erlebens, wie grosser Freude, tiefer Liebe, starken Schmerzes. In dem Masse nun, wie der planmässige Aufbau der Gesellschaft fortschreitet, wird vermutlich die Uebersteigerung individueller Gefühle zurückgehen, und damit werden auch diese religiösen Quellen verschüttet werden. Vielleicht kommt dann einmal eine „Sozialisierung des Gefühls", die statt der individuellen Weltflucht: Aktivität, Diesseitigkeit, geistigen, seelischen Gestaltungs- und Umwandlungswillen bedeuten wird. „Die künftige sozialistische Gesellschaft wird so viel Religion haben, als ihr Eigengestaltung, Aktivität ermangelt; und sie wird so wenig Religion haben, wie sie selbst gestalten und organisieren kann!"

Neben diesem inneren Versinken in den Tod geht äusserer (und sicher auch, an anderen Orten, innerer) Fortschritt her. Die Sozialistische Partei in den Vereinigten Staaten (die unserer Sozialdemokratie entspricht) wächst unaufhörlich. Sie hat im Jahr 1929 mehr Mitglieder gewonnen als in den vergangenen sechs Jahren zusammen, bei den Munizipal-Wahlen wurden mehr Kandidaten aufgestellt und mehr Stimmen gewonnen als in den letzten fünf Wahlkämpfen. Drei neue sozialistische Zeitungen wurden herausgegeben und zwei Dutzend neue lokale Organisationen gegründet.

(Man erwägt in den „radikalen" Kreisen der Vereinigten Staaten aufs neue sehr intensiv die Gründung einer „dritten" Partei, neben den herkömmlichen der „Republikaner" und „Demokraten", etwa im Sinne von Labour!)

Den direkten Mitteilungen des dem Internationalen Gewerkschaftsbund (I. G. B.) angeschlossenen Schweizerischen Gewerkschaftsbundes zufolge zählte die Gesamtgewerkschaftsbewegung der Schweiz am 31. Dezember 1928 265,562 Mitglieder, gegen 254,992 Ende 1927 (Steigerung um 4,1 Prozent).

Die schweizerische Gewerkschaftsbewegung umfasst freie, konfessionelle, neutrale und sonstige Gewerkschaften. Die freie Gewerkschaftsbewegung zählt 189,535 Mitglieder (1927: 180,692), wovon der dem I. G. B. angeschlossenen Landeszentrale 176.438 Mitglieder (165,692) angehören. Die konfessionellen Gewerkschaften umfassen 24,442 Mitglieder (24,300), die neutralen Organisationen 49,585 und die sonstigen Organisationen 2000 Mitglieder.

Der Gegensatz zwischen Ueppigkeit auf der einen und Not auf der andern Seite nimmt stetig zu. In der Schweiz haben sich seit 1922 die Dividenden der Industrie im Durchschnitt verdoppelt, während der Realwert der Löhne eher gesunken ist. In Deutschland geht die Politik der Vereinigten Grossfinanz, mit der Doktor Schacht verbunden ist, darauf aus, den Kommunen die Mittel für eine grössere sozialpolitische Aktivität zu entziehen und damit eine wichtige Möglichkeit industrieller Demokratie zu ersticken. Auch das ist eine Ursache der furchtbaren Arbeitslosigkeit.[1]) Eine andere ist die Rationalisierung. Diese chronische Arbeitslosigkeit ist

[1]) Ich bemerke hier, dass die im letzten Heft dafür gegebenen Ziffern auf Schätzung beruhten. Die offizielle Statistik umfasst ja bei weitem nicht alle Arbeitslosen. Jene Ziffern sind seither eher überboten worden.

unsere „Hungersnot", nicht so unmittelbar furchtbar wie die chinesische, aber schlimm genug. Man vergleiche damit folgenden Bericht aus St. Moritz:

„St. Moritz ist ein Paradies!, stellte der Verfasser bekannter humoristischer Dichtungen schon einige Jahre vor dem Kriege fest. Im Paradiese lebten bekanntlich die Raubtiere mit dem zahmen Vieh friedlich beisammen. Sie bemühen sich, gemeinsam ein gottgefälliges Leben zu führen. So auch hier, wobei dahingestellt bleiben mag, welcher Gottheit man dient. Ob sie 20 oder 300 Fr. an den Tag wenden, Kleinbürger, oder Grossbürger sind, eine gleichgeformte Menge, jeder sorglos, Geld genug in der Tasche, um ein, zwei, drei Wochen die Illusion völliger Unabhängigkeit zu geniessen, soweit er nicht ohnehin zu den Machthabern gehört. Die unteren Schichten sind nicht vorhanden. Einwohner und Hotelpersonal zählen nicht. Die klassenlose Gesellschaft ist von oben verwirklicht. Nur Kenner sehen die Unterschiede, den abgestuften Glanz, den die Vielheit der Roben und Abendmäntel, die Anonymität der Schneider und Vermögen der Réunions der einzelnen Hotels äusserlich gleicher Stufe verleiht. Nationale Verschiedenheiten werden unkenntlich in der Uniform der Smokings, der modischen Dekoration, der Gesellschaftskleider. Es genügt nicht die tadellose Sportfigur, um von der Engländerin als Tänzer angenommen zu werden, und manch schöner Gigolo gedenkt unter den Klängen des in die internationale Welt gedrungenen Charell-Schlagers trauernd der Zeiten, da er in Leipzig oder in Frankfurt als Salonlöwe durch die Steppe strich....

Um 9 Uhr sind die Eisplätze frisch gefegt und begossen; die ersten Läufer erscheinen, und unsichtbar setzt aus der dünnen Luft die durch Radio geleitete Schallplattenmusik ein. Um 10 Uhr strömen die Skiläufer zur Corvigliabahn. Um 11 Uhr hat sich die durch Frühstück komplett gestärkte Menge der Nichtsportsleute versammelt, um den Eistänzen junger Damen oder dem „Bettflaschenspiel" (Curling) älterer Herren zuzusehen.

Die Nacht bleibt nicht ungenutzt. Die Direktion der Berninabahn veranstaltet Mondscheinfahrten zum Piz Palü. Ist wirklich gutes Wetter, so füllen sich die Höhen. Auf jeder Bank, unter jedem Hüttenvorsprung räkeln sich die Scharen der die Religion der ultravioletten Strahlen bekennenden Sonnenanbeter. Man atmet leicht in der eisgekühlten Luft und während noch der Blick die ineinandergezogenen Berglinien umfasst, greift die Hand voll Lust und Pflichtgefühl zum mitgebrachten Lunchbeutel!"

Es ist nicht zum Verwundern, wenn aus einer solchen Welt die Flamme des Bürgerkrieges aufschlägt. Zwar züngelt es vorläufig nur da und dort: als Erwerbslosenrevolte, Bauernerhebung und so fort, aber wenn es so weitergeht...! Das ist der Nährboden für jene Art von Kommunismus, die sich trotz allen politischen Niederlagen doch stetig ausbreitet. (So beherrscht und spaltet er z. B. die junge indische Gewerkschaftsbewegung!) Ihm tritt der Faschismus entgegen, und doch, wie verwandt ist er mit ihm! Oder wohin gehören die Nationalsozialisten eigentlich? Neben diesen emporzüngelnden Flammen des Bürgerkrieges ist die Affäre des Generals Kutjepow auch ein Zeichen und gewiss kein gutes. Die Independent Labour Party fordert aufs neue zur Einigung der beiden sozialistischen Parteien auf, aber besteht dafür heute noch eine direkte Möglichkeit?

5. Kulturelles und Unkulturelles.

Einer Gesellschaft, die von solchen Mächten beherrscht wird, sucht fast notwendigerweise in der Betäubung Trost. Auch der Selbstmord wird als letzte Zuflucht immer häufiger gesucht werden. Die Zahl der diesen Weg Gehenden ist auch in der Schweiz gross, 1023 im vorletzten Jahr. Darum nimmt der Verbrauch der Rauschgifte und der Handel damit so gewaltig zu. Der Völkerbund beschäftigt sich unaufhörlich

mit dem Kampf dagegen. Bedeutsam ist der neueste Versuch, dagegen aufzukommen: Es soll dem zentralen Genfer Bureau eins in Wien hinzugefügt werden, das den Kampf gegen die Rauschgifte mit dem gegen den Frauenhandel und die Münzfälschung verbinde. Interessant: diese Dinge gehören wirklich zusammen: Mammonismus, Prostitution, Rauschgifte (und dazu einiges andere!). Die diesen Stellen bekannt gewordenen Agenten der Hölle sollen auf eine Weise international gekennzeichnet werden (durch Photographien, Fingerabdrücke und so fort), dass sie wie wilde Bestien gejagt werden könnten.[1])

6. Religion und Kirche.

Was tun im Angesicht dieser Lage der Welt Religion und Kirche?

Sie protestieren gegen Russland! Auch davon an anderer Stelle mehr.

Doch nein, es ist ja letzthin ein Aufruf „Für das Christentum" erschienen. An der Spitze der Unterzeichner steht — Bundesrat Minger, dann kommt Bundesrat Pilet und dann der bernische Regierungsrat Dürrenmatt. Da ist man denn auf den Inhalt begierig und ist nicht wenig überrascht, den Eingangssatz zu lesen: „Die christliche Zivilisation ist an einem Wendepunkt angelangt. Für jeden Denkenden stellt sich die Frage: Wird Weltfriede oder Krieg, Christentum oder sittlicher Zerfall in Zukunft die Oberhand gewinnen?" Weiterhin stehen die Sätze: „Der Sieg des Christentums wird nur erreicht, wenn die christlichen Legionen (!) unter sich Fühlung nehmen und sich zu gemeinsamem Vorgehen entschliessen. Nur dann wird eine Regeneration möglich und der Weltfriede gewonnen." „Das Christentum ist das Ideal der Wahrheit, Nächstenliebe und Gerechtigkeit. Die christliche Lehre bedeutet Einheit, Stärke und Leben."

Holla, was ist das? Das ist ja das reinste Wunder! Minger, der neue schweizerische Kriegsminister, und Dürrenmatt, der vor kurzem noch gegen die antimilitaristischen Pfarrer losging, völlig zum Antimilitarismus bekehrt! Denn es ist doch klar, dass die „christlichen Legionen", wenn sie sich vereinigen sollen, nicht bis auf die Zähne gegen einander rüsten und mit Bajonetten, Maschinengewehren und Fliegerbomben gegen einander losgehen dürfen. Auf die „Gewinnung des Weltfriedens" kommt es jetzt an. Das ist die „kritische Lage", von der das Manifest am Schlusse redet. Also natürlich völlige Abrüstung, Aufhebung der Heere!

Jetzt bekommen wir Schweizer Antimilitaristen es gut! Der Kriegsminister und einer seiner Kollegen auf unserer Seite! Und die armen Berner Pfarrer sind gerettet! Ein Wunder!

Schade nur, dass nicht auch Mussolini unterzeichnet hat und Stalin! Doch das kommt vielleicht noch. Inzwischen gibt es in Rom auch eine Versöhnung zwischen dem Papsttum und dem Faschismus — eine Komödie mehr! Wie viele Katholiken wohl noch nicht merken, welch furchtbaren Schaden das Papsttum durch diese Haltung nimmt! Dabei hat der Papst eine Enzyklika über das Erziehungsproblem erlassen, die ihre Spitze zum Teil doch ganz deutlich auch gegen den Faschismus kehrt. Merkt er nicht, dass er von diesem zum Narren gehalten wird? Dumm ist man sonst im Vatikan wirklich nicht. Ist man vielleicht jetzt, nach der Befreiung, gefangen?

Die Ausbeutung des Katholizismus für den faschistischen Imperialismus geht aus den folgenden Sätzen der faschistischen Zeitschrift „Anti-Europa" deutlich hervor: „Unleugbar stammt die Kultur der europäischen

[1]) Der schweizerische Vertreter in dieser Kommission des Völkerbundes, Dr. Carriere, scheint nach den Zeitungsberichten über die Verhandlungen seine Aufgabe darin zu erblicken, die Schweiz rein zu waschen und schärfere Massregeln zu verhindern. Oder tut man ihm damit Unrecht?

Völker von Italien. Eine solche Kultur ist sonach ihrem Ursprunge nach immer katholisch." Und dann: „Italien, das sich anschickt, den Primat zurückzugewinnen, das ist das Anti-Europa, in sich trägt es den dynamischen Keim der Einheit und einer Kultur, die wieder herzustellen es sich berufen fühlt." Frei nach Charles Maurras!

Der Kampf zwischen dem konservativen und reaktionären römischen Katholizismus und dem katholischen Sozialismus, wie zwischen den „Freidenkern" und den „religiösen Sozialisten" (die katholischen eingeschlossen) geht weiter, besonders in Mitteleuropa, aber auch in Holland, Belgien und Frankreich. Die „Verurteilung" der „katholischen Sozialisten" durch das Schreiben Gasparris wird von ihnen nicht als irgendwie entscheidend betrachtet und hat vorläufig scheint's keine Folgen gehabt. In dem Kampf zwischen Freidenkertum und religiösem Sozialismus ist jedenfalls nicht dieser der Geschlagene.[1]) Davon dann ein andermal.

Bei uns in der Schweiz hat der Fall Przywara einige Kulturkampfwellen geworfen. Przywara hat auf die Einladung von verschiedenen Studentenschaften hin in der Schweiz einen Vortrag gehalten, den nur ein kleiner Teil seiner Zuhörer verstanden haben dürfte. Przywara ist eine Leuchte des Jesuitenordens und ein geistiger Wortführer der Gegenwart. Da sein Auftreten gegen den bekannten Jesuitenartikel unserer Verfassung zu verstossen schien, der den Mitgliedern des Ordens bei uns u. a. „das Wirken in Kirche und Schule" verbietet, so gab es darob einigen Lärm. Es zeigt sich an diesem Fall wieder die ganze Ueberlebtheit jenes Artikels.[2]) Weil dieser aufgehoben werden müsste, hat Rusch recht, wenn er davor warnt, dass durch ein solches wenigstens scheinbar illegales Auftreten die zweifellos zunehmende Stimmung für diese Aufhebung verdorben werde. Aber bloss ein neues Zeichen des geistigen Tiefstandes, bei der eine gewisse Sorte von Sozialismus angelangt ist, war eine Interpellation im Zürcher Kantonsrat durch den sozialdemokratischen Parteisekretär des Kantons Zürich, der sich diesen Brocken nicht entgehen lassen durfte, obschon ja die Sozialdemokratie gegen jedes Ausnahmsgesetz ist.

Eine gewisse Freigeisterei wird dabei mitgewirkt haben. Dass sich jener Sozialismus in Zürich und anderwärts darin gefällt, ist keine Frage, auch wenn nicht alles stimmt, was ihm vorgeworfen wird. Diese Leute tun en miniature, als kleine Seelen, was die Russen in titanischem Stil versuchen. Das Ende dieses Weges wird das Fiasko des Sozialismus sein.

Russland bleibt freilich das gewaltige Problem — das gewaltige Memento besonders für die Christenheit.

12. Februar 1930. L. R.

Zur Frage der Revolution. Vom 21. bis 23. Januar dieses Jahres hat der deutsche Pfarrer — das ist er meines Wissens — Wilhelm Kolfhaus im Schosse des Christlichen Vereins junger Männer in Zürich eine Aussprache über „Revolution" geleitet. Kolfhaus ist ein Jünger des Holländer Abraham Kuyper (der, nachdem in Holland seine Zeit vorüber ist, in der Schweiz eine Auferstehung erlebt) und dazu ein Propagandist der Barthschen Theologie. Jene Aussprache ist nun in einer Schrift verdichtet, die unter dem Titel „Revolution" im Verlag der „Reformierten Schweizerzeitung" in Zürich erschienen ist. Man kann daraus die ganze Denkweise dieser Reaktions-

[1]) In Preussen stellen die religiösen Sozialisten sogar den neuen Kultusminister (Grimme).

[2]) Es sei bei diesem Anlass an das treffliche Buch von Ernst Stähelin über die Jesuiten in der Schweiz erinnert.

theologie kennen lernen. Und zwar vorwiegend nicht von der schlimmen Seite. Vielmehr unterscheidet sich der Verfasser günstig von dem Geist und Ton, der sonst auf dieser Linie manchmal herrscht. Er behandelt die Menschen und Richtungen, die er bekämpft, loyal und anständig, sogar so, dass man daraus ein gewisses Verständnis für ihr Denken und Wollen erkennen kann. Ich will ihm auch nicht anrechnen, dass er mir, den Sinn meiner „Verweltlichung Gottes" (oder Christi) völlig missverstehend, einen hemmungslosen „Kulturoptimismus" zutraut, der mir immer ferne lag.

Die Achillesferse der Schrift ist ihre Auffassung von dem, was „Revolution" bedeutet. Sie definiert diese von vornherein, in den Spuren Kuypers gehend — als Abfall von Gott, Auflehnung gegen Gott. Weil diese Definition aber mit den geschichtlichen Tatsachen in einem allzukrassen Widerspruch steht, so gerät Kolfhaus in eine üble Lage. Es mag ihm zwar noch zu gelingen scheinen, der Reformation den Charakter der Revolution zu nehmen („Reformation wider Revolution" lautet der Titel eines in seiner Art schönen und wertvollen Buches von Kuyper), aber von der englischen Revolution des siebzehnten Jahrhunderts, an deren Spitze ein Mann wie Cromwell steht, oder der amerikanischen, deren Führer ebenfalls durchaus gläubige, zum Teil tiefgläubige Christen waren, zu sagen, sie sei Auflehnung gegen Gott gewesen, wagt auch er nicht. Das tut er erst von der französischen Revolution an. Aber was hat es denn für einen Sinn, eine Definition aufzustellen, die auf einen ganz wichtigen Teil der Tatsachen, die sie umfassen will, keine Anwendung finden darf?

Kolfhaus hat sich in seinem gut gemeinten reaktionären Eifer einfach verrannt. Man muss „Revolution" anders definieren. „Revolution" (im Gegensatz zu Reform) ist jede gesellschaftliche Veränderung, die an Stelle des bisherigen ein völlig anderes Prinzip setzt, besser: jede gesellschaftliche Veränderung ist in dem Masse „Revolution", als sie dies tut. Wobei sie durch eine gewisse Raschheit des Ablaufes sich von blosser „Evolution" unterscheidet. In diesem, wie mir scheint, einzig möglichen Sinn des Wortes ist die Reformation durchaus eine Revolution gewesen und was für eine! Aber freilich mag man dann einen Unterschied machen zwischen den verschiedenen Arten von Revolution. Es gibt gewaltsame und gesetzliche, kriegerische und friedliche Revolutionen, Revolutionen aus dem Glauben oder aus dem Unglauben, politische, wirtschaftliche, religiöse und andere Revolutionen. Jedenfalls hat der Begriff des Abfalls von Gott, der Auflehnung gegen ihn nichts mit dem Begriff der „Revolution" zu tun. Eine „Revolution" kann ebensogut im Namen des Christ als im Namen des Antichrist stattfinden. Ersetzung eines Prinzips durch ein anderes, auch rasche, ist wahrhaftig nicht Gottlosigkeit, kann sogar Frömmigkeit sein. Zwingli war durchaus für das göttliche Recht der Revolution, und so auch viele andere, denen Kolfhaus nicht wagen wird, Abfall von Gott vorzuwerfen.

Reaktion ist ihrerseits so wenig an sich von Gott als Revolution. Vielleicht schreibt einer nächstens eine analoge Schrift mit dem Titel: „Reaktion"! Und wo Gott ist und wo der Abfall von ihm dürfte auch nicht ganz so leicht festzustellen sein, als Kolfhaus meint.

Blumhardts Stellung zum Sozialismus. Dass Blumhardt der Jüngere nicht eine „Stütze der Gesellschaft", sondern halt ein Revolutionär war, liegt noch jetzt vielen schwer auf dem Magen. Ganz besonders drückt es sie, dass er sogar nicht etwa nur Sozialist, sondern Sozialdemokrat gewesen ist. Diese Tatsache möchten sie gern in ein möglichst wenig kompromittierendes Licht stellen. Als ob diese Tat Blumhardts nicht die grösste seines Lebens wäre! Die versuchte Reinwaschung ist ganz gegen den Sinn Blumhardts selbst. Ich weiss aus der besten Quelle, dass er noch in seinen allerletzten Wochen die Zeiten von „Göppingen" als seine schönsten bezeichnet hat. Er war halt ein Mann und ein Held.

Einen Versuch, Blumhardt vom Sozialismus nach Möglichkeit zu trennen, stellt auch ein Vortrag dar, den Wilhelm Heinsius unter dem Titel: „Christoph Blumhardts Weg zum Sozialismus" unlängst in Bad Boll gehalten hat. (Er ist mit zwei andern im Verlag des Bades Boll erschienen.) Darin warnt er davor, dass man Blumhardts Botschaft „in vorschneller Weise gleichsetzt mit den Gedanken und Zielen der religiös-sozialen oder volkskirchlichen Bewegung, wie sie sich heute gestaltet hat". Eine ganz unnötige Warnung; kein Mensch hat je an eine solche Gleichsetzung gedacht. Wohl aber hat man von dieser Bewegung aus Blumhardt vor der Einkapselung in Pietismus und Konventionalismus gerettet, welche diejenigen vornehmen wollten, die sich für seine einzig wahren Ausleger halten!

Weiter heisst es in dem Vortrag (Schema F.): „Man würde Blumhardt ganz missverstehen, wenn man meinte, er hätte den Sozialismus vom Christentum her idealisieren wollen und es wäre ihm jene Verwechslung widerfahren, die heute in der religiössozialen Bewegung da und dort eine so verhängnisvolle Rolle spielt, als ob mit der Verwirklichung des sozialistischen Zukunftsstaates Gottes Reich selber gekommen sei." Es würde Herrn Heinsius schwer fallen, wenn er aus der Literatur und Praxis der religiössozialen Bewegung diese abgegriffene, aber deswegen noch nicht wahre Behauptung beweisen müsste. Aber Herr Heinsius und seine Gesinnungsgenossen sollten sich überhaupt gerade an diesem Punkte besonders in Acht nehmen. Es ist nämlich eine ganz unbestreitbare Tatsache, dass nicht die religiössoziale Bewegung, wohl aber Blumhardt selbst den Sozialismus „idealisiert" hat. Er hat in ihn Allergrösstes hineingesehen. Von ihm hat es dann Kutter übernommen. Es ist beiden zu verzeihen, ist besonders bei Blumhardt gross gewesen, ist wesentliche Wahrheit gewesen, trotz dem formellen Irrtum, aber Tatsache bleibt, dass ausgerechnet Blumhardt eine zeitlang den Sozialismus, rein menschlich-natürlich betrachtet, gewaltig überschätzt, in ihm ein Kommen des Reiches Gottes gesehen hat. Ich weiss das wieder absolut genau und sicher. Er ist sogar sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter gewesen, etwas Grosses für ihn, aber etwas, das unsereins nie getan hätte, trotzdem die Aufforderung dazu wiederholt sehr dringlich war. Es war auf der Oberfläche ein Irrtum Blumhardts, wie er damals den Sozialismus ansah, aber einer von den Irrtümern der ganz Grossen, die nicht weniger als unendlich mehr wert sind, als die Wahrheiten der ganz Kleinen. Wenn man aber, wie es leider auch Thurneysen in seinem Vortrag über „Christentum und Sozialismus" tut,[1]) Kutter neben Blumhardt auf die Seite eines an Gott orientierten Wollens und uns Andere auf die Seite der „religiösen Verklärung des Sozialismus" stellt, uns, die wir Kutters „religiöse Verklärung des Sozialismus" in seinem „Sie müssen" ausdrücklich ablehnten (ich z. B. in einem Briefe an ihn [2]), uns, die wir an dieser Einstellung des einstigen Kutter schwer genug trugen und bis auf diesen Tag tragen, nachdem Kutter sich selber dieser Last entzogen hat, dann schlägt man der Wahrheit ins Gesicht und verkehrt die Tatsachen in ihr Gegenteil. Blumhardt in allen höchsten Ehren, ebenso Kutters damalige Haltung, aber man stelle den Sachverhalt nicht auf den Kopf, sonst zwingt man uns, sie wieder auf die Füsse zu stellen!

[1]) In der Sammlung: „Das Wort Gottes und die Kirche". Die ungerechte, den Tatsachen durchaus widersprechende, geradezu gehässige Art, womit Thurneysen an der genannten Stelle von dieser Sache redet, steht in so auffallendem Gegensatz zu seiner sonstigen Haltung, dass man annehmen muss, jene Stelle, wie der ganze Vortrag, sei in einer gereizten Stimmung geschrieben worden.

[2]) Es ist dies aber auch in einem Aufsatz der „Schweizerischen theologischen Zeitschrift" geschehen, der im übrigen Kutter verteidigte.

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

Fr. W. Förster. Dass Förster infolge seiner Trennung von der „Menschheit“ längere Zeit nicht mehr regelmässig über die politischen und kulturellen Zeitfragen zu uns redete, war für Viele ein starkes Entbehren. Wir können diese Stimme heute weniger als je vermissen. Nun ist es uns eine grosse Freude, mitteilen zu dürfen, dass Förster jenes so notwendige Werk in einer von ihm selbst geleiteten Zeitschrift wieder aufgenommen hat. Sie trägt den Titel: „Die Zeit“ und erscheint im Zeitbücher-Verlag, Berlin, Baumschulenweg. Schon die ersten Nummern sind sehr reich und gediegen. Sie enthalten neben einem Glaubensbekenntnis Försters allerlei wertvolle Orientierung. Unsere dankbaren Wünsche gehen mit Försters neuem und altem Werk.

Bern. Oeffentlicher Vortrag von Dr. Ch. De Roche über: Der Kampf um Remarque. Freitag, den 7. Februar, 20 Uhr in der Aula des städtischen Progymnasiums (Waisenhausplatz). Die Leser der „Neuen Wege“ sind freundlich eingeladen, diesen Vortrag zu besuchen.

Aus der Arbeit

Kinderheim Heimetli.

Im Kinderheim Heimetli in Ober-Sommeri beginnen im Frühjahr Kurse in Kinderpflege, Haushalt und Gartenbau. Es werden Töchter vom 15. Jahr an aufgenommen. Prospekte versenden und Anmeldungen nimmt entgegen die Leitung des Heimetli, Ober-Sommeri, Thurgau.

Kurse im „Heim“ in Neukirch a. d. Thur.

Am 14. April beginnt der gewohnte 6-monatige Kurs für junge Mädchen. Wie bisher soll in praktischer und geistiger Arbeit das Ziel des Kurses sein: Hilfe in der Entwicklung des jungen Menschen und Vorbereitung auf die Aufgaben der Frau und Mutter in der Familie und der Gesellschaft. Neben den gewohnten Fächern wollen wir in den Stunden vor allem eintreten auf die Fragen, die den Mädchen viel zu schaffen machen. Ferner sind vorgesehen: Einblicke in die Geschichte unseres Landes und Wegleitung zum Verständnis der heute bestehenden Gruppen im wirtschaftlichen, politischen und geistigen Leben; Darstellung von Werk und Leben bedeutender Frauen und Männer der letzten Zeit und der Gegenwart.

Mädchen, die sich für den Kurs interessieren, aber das Kursgeld nicht aufbringen können, wollen sich doch melden, da wir mit Beiträgen aus der Stipendienkasse entgegenkommen können.

Im April veranstalten wir wieder einen 4wöchigen Kurs für einfaches Mädchenturnen für Frauen und Töchter, Leiterinnen von Jugendgruppen, Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen, sowie auch Lehrerinnen auf andern Stufen, überhaupt für alle, die mithelfen wollen, jungen Mädchen ein gesundes Turnen und Spielen zu bringen!

Die Turnkurse des letzten Jahres haben einen so guten Anklang gefunden, dass wir sie unter der gleichen Leitung wie bisher gerne weiterführen. Man verlange für beide Kurse Prospekte.

In Verbindung mit diesen Kursen findet Ende Juni eine Woche für ehemalige Schülerinnen statt, an der auch Gäste teilnehmen können. In den Sommer- und Herbstferien veranstalten wir wieder Ferienwochen. Thema und Zeit werden später bekannt gegeben.

In der ersten Hälfte der Monate Juni und September richten wir Ferienwochen ein für Mädchen aus der Fabrik- und Gewerbearbeit, die hauptsächlich edler Geselligkeit, Wandern, guter Lektüre gewidmet sein sollen.

Auskunft erteilt gerne und Anmeldungen nimmt entgegen: Didi Blumer, Neukirch a. d. Thur.

Casoja, Volkshochschulheim für Mädchen, Valbella ob Chur.
Programm für das Jahr 1930.

Frühlingskurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage.

Der nächste Kurs beginnt am 23. April und dauert bis zum 30. August. Er steht wie die früheren Kurse Mädchen aus allen Kreisen offen, die sich praktisch und geistig weiterbilden wollen.

Der Kurs umfasst neben der praktischen Arbeit in Haus, Küche und Garten folgende Unterrichtsstunden: 1. Haushaltungs- und Ernährungslehre: Frl. Gysler und Frl. Müller. 2. Weltanschauliche Fragen: Frl. Dr. Dürck. 3 Bilder aus der Kulturgeschichte: Frl. G. Ruegg. 4. Bürgerkunde: Frl. Honegger. 5. Säuglingspflege und Hygiene: Frau Dr. Oettli und Frl. Müller.

Wenn genügend Teilnehmerinnen sind, die die Hausarbeiten nicht besorgen wollen, soll eine eigene Arbeitsgruppe geschaffen werden, in welcher die Mädchen unter Anleitung einen Stoff verarbeiten lernen. Vorgesehen sind Lesen und Besprechen von Werken grosser Denker und Dichter. Die Mädchen der Arbeitsgruppe nehmen am Unterricht des Kurses auf hauswirtschaftlicher Grundlage teil.

Im Juli und August werden Referenten für je acht Tage nach Casoja kommen. Als Themata sind vorgesehen: Friedensfrage, Einführung in die Sternenwelt, russische Literatur, religiöse Fragen, Frauenfrage. Das definitive Programm wird später bekannt gegeben.

Das Kursgeld beträgt für den fünfmonatlichen Kurs und die Arbeitsgruppe Fr. 540.—, es kann teilweise oder ganz erlassen werden.

Vom 7.—28. September finden wiederum Ferienkurse für Fabrikarbeiterinnen statt. Zur Behandlung kommen Themata aus dem täglichen Leben der Arbeiterinnen.

Vom 5.—12. Oktober findet eine Singwoche statt. Näheres wird später bekanntgegeben.

Der Winterkurs beginnt am 27. Oktober und dauert bis Mitte März 1931.

Auskunft und Anmeldung: Gertrud Ruegg, Casoja, Valbella ob Chur.

Heimvolksschule Habertshof, Elm, Kreis Schlüchtern (Bezirk Kassel).
Lehrgang vom 27. April bis 16. Juli 1930.

Paul Bernstein: Klassenlage und Organisation der Arbeiterschaft. — Dr. Franz Grosse: Wirtschaftskunde. Die kapitalistischen Wirtschafts-Grundfragen der Wirtschaftspolitik. — Die unkapitalistischen Betriebe. — Dr. Franz Grosse: Sozialpolitik. Paul Bernstein: Brennpunkte der gegenwärtigen Weltpolitik. In diesem Kurs wird anhand der gegenwärtigen weltpolitischen Brennpunkte das geschichtliche Geschehen der letzten Jahrzehnte erläutert. Paul Bernstein: Staatskunde. Besprechung persönlicher Lebensfragen: 1. Will Völger: Verhältnis der Geschlechter. 2. Otto Uhlig: Beruf und Leben. Will Völger: Pädagogik. Suzanne Blum: Kunst als Ausdruck unseres Lebensgefühls. — Leitung des Lehrganges: Emil Blum.

Die Kurse finden in Form von Besprechungen statt. Die Auseinandersetzung mit den grundlegenden Fragen der Weltanschauung ist freien Aussprachen vorbehalten. Täglich finden gymnastische Uebungen statt. Zweieinhalb Stunden des Tages sind praktischer Arbeit für den Habertshof in Garten, Haus und Werkstatt gewidmet. Das Singen wird gepflegt. Während des Kurses findet eine für alle Besucher des Lehrganges verbindliche, mehrtägige Wanderung in die Rhön oder den Spessart statt.

Kosten: Das Kursgeld beträgt für Verpflegung und Unterricht insgesamt M. 210.—. In begründeten Fällen wird der Betrag bis zur Hälfte ermässigt. Erwerbslose mögen sich zwecks besonderer Regelung an die Schule wenden. Die Eisenbahn gewährt für direkte Her- und Rückfahrt 50 Prozent Fahrpreisermässigung.

Der nächste Lehrgang beginnt am 17. August 1930.

Prospekt, genauen Kursplan und alle weiteren Auskünfte durch die Geschäftsstelle des Habertshofes Elm, Kreis Schlüchtern.

Ein Wort an unsere Frauen und Töchter.

Was wähle ich für einen Beruf? So fragen sich heute viele alleinstehende Frauen und Töchter. Und es ist wirklich keine Kleinigkeit, ist doch der Beruf so vielsagend in unserm Leben. Wie glücklich können wir sein, wenn uns unser Beruf befriedigt und zusagt, wie unglücklich, wenn das Gegenteil der Fall ist.

Ein bis jetzt wenig beachteter und in falschem Misskredit stehender Beruf ist derjenige der Pflegerin für Nerven- und Geisteskranke, früher kurzerhand Irrenpflegerin genannt. Es herrscht Mangel an solchem geschultem Personal. Wie die Chirurgie und die Medizin ihre Fortschritte machen, tut es auch die Psychiatrie. Es genügt nicht, dass die Pflegerin den Patienten das Essen reicht, für Reinlichkeit Sorge trägt und dass dem Patienten nichts passiert; heute wird von der psychiatrischen Pflegerin sehr viel verlangt, dazu braucht sie Intelligenz, viel Anpassungsfähigkeit, gute Beobachtungsgabe, Takt, Verschwiegenheit, etwas erzieherisches Talent, ein gewisses Mass von Initiative und vor allem unendlich viel Liebe und Geduld. Der Dienst der Liebe an seelisch Beschwerten ist nicht leicht, aber denen, die ihm Aufopferung und Geduld entgegenbringen, schafft er tiefe Befriedigung und ein reiches Arbeitsfeld.

Der Schweizerische Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke sucht Schülerinnen für verschiedene kantonale und private Anstalten der deutschen und der französischen Schweiz. Der Verband bezweckt, ein gutgeschultes Personal in die Anstalten und wo es nottut hin zu stellen und ist deshalb sehr froh um eine grosse Anzahl von Anmeldungen von geeigneten Schülerinnen. Die untenstehenden Schwestern geben Aufschluss über: Eignung, Ausbildungsgelegenheiten, Ausbildungskosten, Examen und Diplom, Arbeitsgelegenheiten und Lohnverhältnisse, Stellenvermittlung für die Mitglieder des Verbandes.

Schriftliche und persönliche Anmeldungen nehmen entgegen:

Schwester Marie Schönholzer, Präsidentin des Verbandes der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke, Jupiterstrasse 41, Zürich 7.

Schwester Mathilde Walder, Sekretärin der Stellenvermittlung, Asylstrasse 90, Zürich 7.

Redaktionelle Bemerkungen.

Dieses Heft ist leider wieder grösstenteils aus Beiträgen des Redaktors zusammengesetzt. Die Antwort an Prof. Brunner musste endlich gebracht werden, das Uebrige gehörte ebenfalls her. Aber in den späteren Heften werden Andere mehr in den Mittelpunkt treten.

Die „Personalia“ mussten aus technischen Gründen zurückgestellt werden.

Den Druckfehler in dem Artikel über die Hungersnot in China im letzten Heft, wo es (S. 44, Z. 14 von oben) selbstverständlich „kalt“ (nicht „bald“) heissen muss, wird der Leser wohl von selbst korrigiert haben.